

Alterität als Leitkonzept
für historisches
Interpretieren

Deutsche Literatur. Studien und Quellen
Band 8

Herausgegeben von
Beate Kellner und Claudia Stockinger

Anja Becker, Jan Mohr (Hg.)

Alterität als Leitkonzept für historisches Interpretieren



Akademie Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Akademie Verlag GmbH, Berlin
Ein Wissenschaftsverlag der Oldenbourg Gruppe

www.akademie-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Einbandgestaltung: hauser lacour unter Verwendung eines Fotos: Große Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse), Cod.Pal.germ. 848, Blatt 355v. Wikimedia Commons.
Druck & Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-05-005570-1
eISBN 978-3-05-005761-3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort IX

ANJA BECKER/JAN MOHR

Alterität

Geschichte und Perspektiven eines Konzepts. Eine Einleitung 1

I. Fremderfahrung und Verantwortlichkeit des Interpretierens

BERNHARD WALDENFELS

Fremdheit und Alterität im Hinblick auf historisches Interpretieren 61

ANJA BECKER

Das Problem der Interpretation alteritärer Texte

Responsivität als Antwort? 73

BURKHARD HASEBRINK

Entbehnung des Anderen

Leiden als Paradigma der Alterität im *Trostbuch* Meister Eckharts 103

II. Wahrnehmung und Beschreibung von Alterität

MICHAEL WALTENBERGER

Pikarische Intensitäten

Ein Lektüreversuch zu alteritären Aspekten der Erzählstruktur

im ersten *tratado* des *Lazarillo de Tormes* 121

JAN MOHR

Logisches Ich und epistemisches Ich

Noch einmal: Identitätskonzepte in Hartmanns *Iwein* 141

RABEA KOHNEN

Alternate endings und Varianz

Überlegungen zu Morolfs Himmelfahrt 171

III. Alteritäre Ästhetiken – Alterität des Ästhetischen

ANDREAS KABLITZ

Alterität(en) der Literatur

Überlegungen zum Verhältnis von Geschichtlichkeit

und Ästhetik poetischer Rede

(nebst einem Fallbeispiel: Der zehnte Gesang des *Inferno* aus Dantes *Divina**Commedia* und die Geschichte seiner Deutung) 199

LORENZ WELKER

Musikalische Bildung und Marienverehrung im späten Mittelalter

Fallstudien zur kulturellen Alterität 243

JAN-DIRK MÜLLER

Präsenz des Heils und Repräsentation

Zur Alterität des Geistlichen Spiels

(mit einem Nachwort zu anderen Formen des mittelalterlichen ‚Dramas‘) 263

TOBIAS BULANG

Manierismus?

Johann Fischarts *Geschichtklitterung* 285

IV. Beobachtung und Produktion von Alterität(en)

SUSANNE KÖBELE

Zwischen Klang und Sinn

Das Gottfried-Idiom in Konrads von Würzburg *Goldener Schmiede*

(mit einer Anmerkung zur paradoxen Dynamik von Alteritätsschüben) 303

VOLKER MERTENS

Alterisierende Aufführung

Zu Möglichkeiten und Grenzen der ‚Rekreation‘ hochmittelalterlicher Lieder 335

JULIA STENZEL

Von schäumenden und kontrollierenden Kommentaren

Die Berliner *Antigone*-Inszenierung von 1842 und ihre Reformulierungen

in der politisierten Literatur des Vor- und Nachmärz 365

PETER STROHSCHNEIDER

Fremde in der Vormoderne

Über Negierbarkeitsverluste und Unbekanntheitsgewinne 387

KARL-SIEGBERT REHBERG

Alterität zwischen Pluralisierungsversprechen und Exklusion

Vergleichende Beobachtungen zur ‚Fremdheit‘ als Wahrnehmungsbedingung 417

Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur 435

Vorwort

Am Anfang der hier dokumentierten Tagung standen die gemeinsame Lektüre der Waldenfels'schen *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden* im Münchener mediävistischen Oberseminar und unsere vage Idee, dass man aus dieser Perspektive die Frage nach der Alterität vormoderner Literatur einmal neu stellen könnte. Vielen sind wir zu Dank verpflichtet, die uns auf dem Weg bis zu dem hier vorgelegten Band auf verschiedenste Weise unterstützt haben: Peter Strohschneider für seine Ratschläge und Diskussionsbereitschaft; den Oberseminaren von Ursula Peters und Jan-Dirk Müller, bei deren Treffen wir unseren konzeptuellen Entwurf zur Diskussion stellen durften; der Fritz Thyssen Stiftung für die großzügige Finanzierung der Tagung; dem Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaften in München für die gastfreundliche Aufnahme; Wolfgang Harms für die Vermittlung dieses Tagungsortes. Besonderer Dank geht nicht nur an die Beiträger, sondern auch an die Diskussionsleiter und Diskutanten, die sich mit ebenso großer intellektueller Neugier auf das Thema einließen: Christopher Balme, Anna Kathrin Bleuler, Manfred Eikermann, Udo Friedrich, Wolfgang Harms, Beate Kellner, Cordula Kropik, Marina Münkler, Oliver Primavesi, Julia Richter und Rainer Warning. Hervorgehoben sei der Abendvortrag von Herfried Münkler, der die Ergebnisse der Arbeitsgruppe „Die Herausforderung durch das Fremde“ auf das Tagungsthema hin perspektivierte – da die Ergebnisse bereits gut greifbar im Druck vorliegen, wurde von einer Publikation abgesehen. Ebenso genannt sei Karl-Siegbert Rehbergs scharfsinniges Resümee zum Abschluss der Tagung. Beate Kellner und Claudia Stockinger danken wir für die Aufnahme des Bandes in die Reihe „Deutsche Literatur. Studien und Quellen“, Heiko Hartmann und Katja Leuchtenberger für die kompetente Betreuung von Seiten des Akademie Verlags, und nicht zuletzt unseren Helfern im Hintergrund: Kathrin Lukaschek für die tatkräftige Unterstützung während der Tagung, Julia Kaufmann für ihre Hilfe beim Redaktionsprozess und Matthias Stenzel für die Einrichtung dieses Bands.

München, im Sommer 2011

Anja Becker, Jan Mohr

Anja Becker, Jan Mohr

Alterität

Geschichte und Perspektiven eines Konzepts. Eine Einleitung

„Natürlich, eine alte Handschrift“¹

Vor rund einhundert Jahren entdeckte der polnische Antiquar und Bücherjäger Wilfried Voynich in einer Truhe mit alten Handschriften einen geheimnisvollen Codex. Was er 1912 in der Villa Mondragone, einem ehemaligen Jesuitenkolleg im italienischen Frascati, in der Hand hielt, zieht als eines der bizarrsten Rätsel der Buchgeschichte bis heute Wissenschaftler und ambitionierte Laienforscher in seinen Bann.

Beim sogenannten ‚Voynich-Codex‘ handelt es sich um einen schmalen, 102 (ursprünglich 116) Blatt umfassenden Quarto-Band.² Die Handschrift unterscheidet sich auf den ersten Blick nicht von anderen spätmittelalterlichen Codices. Auffällig ist allerdings, dass beinahe jede Seite eine Illustration präsentiert. Die flüchtig mit Tusche ausgeführten und teilweise kolorierten Zeichnungen wurden offenbar zuerst zu Pergament gebracht und scheinen sich thematischen Gruppen zuzuordnen. Auf einen ‚botanischen‘ Abschnitt folgen zuerst ‚astrologische‘, dann ‚biologische‘ oder ‚balneologische‘, sodann ‚kosmologische‘ sowie ‚pharmazeutische‘ Darstellungen. Allerdings konnte bislang kein einziger Bildinhalt überzeugend und allgemein akzeptiert identifiziert werden, nicht einmal die zunächst am konventionellsten erscheinenden pflanzlichen Darstellungen. Besonders befremdlich wirken die nackten weiblichen Gestalten, die in mit seltsamen Röhrensystemen verbundenen Teichen aus grüner Flüssigkeit baden. Sollen hier spezielle Bäderkuren verbildlicht oder praktische Anleitungen für esoterisch-medizinische Heilmethoden gegeben werden? Oder haben sie sexualkundliche bzw. gynäkologische Bedeutung?

Nicht weniger rätselhaft ist der ‚Text‘ der Handschrift. Die Seiten sind mit Zeichen bedeckt, die eine geübte Hand gleichmäßig, säuberlich und ohne Korrekturen niedergeschrieben hat. Möglicherweise stellen sie eine Schrift dar – es hat sie aber noch niemand überzeugend entschlüsselt; auch Großcomputer waren mit dem Code, so es denn einer

¹ Natürlich, UMBERTO ECO: *Der Name der Rose*. Deutsch von BURKHARDT KROEBER, München 1987, S. 6.

² Der Codex kann im Internet über die Seiten der *Beinecke Rare Book and Manuscript Library* der Yale University aufgerufen werden: <http://beinecke.library.yale.edu/digitallibrary/> (5.7.2011).

ist, überfordert.³ Man ist sich nicht einmal einig, aus wie vielen verschiedenen Zeichen die Schrift denn bestehe; zwischen 23 und 40 Buchstaben werden gehandelt.⁴ Und steht dieser ‚Text‘ überhaupt mit den Illustrationen in einem Zusammenhang?

Mit Mut zur Lücke gibt die Bibliothek der Yale University, wo der Codex seit 1969 in der *Beinecke Rare Book and Manuscript Library* aufbewahrt wird, über ihre Handschrift Auskunft:

Scientific or magical text in an unidentified language, in cipher, apparently based on Roman minuscule characters; the text is believed by some scholars to be the work of Roger Bacon since the themes of the illustrations seem to represent topics known to have interested Bacon [...] Written in Central Europe [?] at the end of the 15th or during the 16th [?] century; the origin and date of the manuscript are still being debated as vigorously as its puzzling drawings and undeciphered text.⁵

Wie viele Forscher und Hobbywissenschaftler sich auch über die bizarre Schrift und die seltsamen Illustrationen des Codex beugen, die „Mona Lisa unter den Handschriften“⁶ lächelt und schweigt.

Immerhin konnte der immer wieder aufkeimende Verdacht, es handle sich um eine Fälschung des 20. Jahrhunderts, neuerdings ausgeräumt werden.⁷ Der Voynich-Codex stammt – höchstwahrscheinlich – aus dem späten Mittelalter, und einige wenige in lateinischen Buchstaben notierte, frühmittelhochdeutsche Worte weisen darauf hin, dass der Schreiber (oder einer der Schreiber) aus dem deutschsprachigen Raum stammte. Potentiell handelt es sich hier also um einen Forschungsgegenstand für die Germanistische Mediävistik, und zwar einen, der wie kaum ein zweiter auf die Möglichkeiten und Grenzen historischen Interpretierens aufmerksam machen kann.

Die Fremdartigkeit des Codex springt ins Auge, und die Rede von seiner ‚Alterität‘ stellt sich fast von selbst ein; man kann sich sogar versucht sehen, der Handschrift eine totale oder absolute Alterität zuzusprechen. Letzteres wäre jedoch logisch-erkenntnistheoretisch unzutreffend. Denn das Ganz-Andere würde gar keinen Platz in den Sinnent-

³ Zu den bisherigen Versuchen einer Dechiffrierung ROBERT SHERRICK BRUMBAUGH: *The most mysterious manuscript: The Voynich „Roger Bacon“ cipher manuscript*, Carbondale/Ill. 1978. Neuerdings wird vermutet, dass die Buchstaben gar keinen verständlichen Klartext notieren, sondern nach einer zufälligen Methode auf das Pergament verteilt worden sind. Einen stets aktualisierten Überblick über die Thesen zum Codex bietet die Internetseite von RENÉ ZANDBERGEN: www.voynich.nu (5.7.2011).

⁴ Ebenso wenig ist geklärt, ob die Schrift von einer Hand stammt, oder ob mehrere (bis zu zwölf?) Schreiber zusammengearbeitet haben. Diskutiert wird auch, ob es sich beim überlieferten Codex um das Originalmanuskript oder um eine Abschrift handelt.

⁵ <http://brbl-net.library.yale.edu/pre1600ms/docs/pre1600.ms408.htm> (5.7.2011); die Fragezeichen im Original.

⁶ *Süddeutsche Zeitung* vom 14.2.2006, S. 14.

⁷ 2009 wurde durch die University of Arizona eine Radiokarbondatierung des Pergaments vorgenommen, die mit 95%iger Sicherheit eine Herstellung zwischen 1404 und 1438 ergab. Die Ergebnisse der chemischen Analyse der Tinte und der Kolorierungen stehen noch aus, stützen aber voraussichtlich die zeitliche Einordnung durch den Beschreibstoff; vgl. www.voynich.nu (5.7.2011).

würfen unserer Weltzuwendung finden, würde völlig aus der Reichweite unserer Wahrnehmungs- und Erkenntnismöglichkeiten herausfallen. Und es ist ja nicht nur so, dass wir die Handschrift anfassen und formal beschreiben können, es ist auch möglich, ihre Illustrationen einzelnen Abschnitten zuzuordnen und diesen Gruppierungen sinnvolle Kategorien zuzuweisen. Dass viele dieser Bestimmungen hypothetischen Status haben, verhindert eine wissenschaftliche Verständigung über den Codex nicht. Das Problem besteht weniger in den Möglichkeiten der analytischen Deskription oder inhaltlichen Interpretation, sondern in den fehlenden Grenzen, die ihnen gesetzt sind. Hierdurch wird ein Raum eröffnet, in dem sorgfältig geprüfte, sachliche Thesen gleichwertig neben wilden Vermutungen stehen, ohne dass letztere ohne weiteres abgewiesen werden könnten.⁸

Im vorherigen Absatz klangen die Begriffe ‚Fremdheit‘, ‚Andersheit‘ und ‚Alterität‘ an, die häufig synonym verwendet werden.⁹ Welchen hermeneutischen Mehrwert könnte nun in einem ersten Zugriff die Kategorie der Alterität erbringen? Das ‚Fremde‘ ruft als seinen Gegenbegriff das ‚Eigene‘ auf und bezeichnet meist das von diesem räumlich-sachlich Ausgeschlossene. Solch eine starke Relationalität der Gegenbegriffe weisen das ‚Anderer‘ und das ‚Selber‘ nicht auf, vielmehr setzen sie einen auf übergreifender Ebene angesiedelten Beobachter voraus, der die Unterscheidung vornimmt, was zum Selben gehört bzw. was als Anderes ausgesondert wird. ‚Alterität‘, ein Begriff ohne logisch festgelegten Widerpart, rückt dagegen stärker ein qualitatives ‚Mehr‘ an Fremdheit, eine systematische Unverfügbarkeit in den Fokus. Mit ihm dringt in die Analyse- und Interpretationspraxis der Zweifel ein, das so beschriebene Unvertraute, Unzugängliche könnte vielleicht niemals mit den Netzen des Verstehens einzuholen sein. Insofern ist der Voynich-Codex mit seiner irritierenden Selbstdarbietung als unlösbares Rätsel mit dem Schlagwort der ‚Alterität‘ treffend beschrieben. Immerhin ist es gut möglich, dass man seine Geheimnisse nie lüften und nie verstehen wird, wovon er spricht, was seine Bilder zeigen und für welchen Zweck er einst geschrieben wurde.

⁸ Und für so manche Sensationen war der Codex schon gut: z. B. als das einzige erhaltene Gebetsbuch der Katharer oder als Protokoll der frühesten Studien mit Hilfe eines Mikroskops, welches Roger Bacon entwickelt haben soll. ROB CHURCHILL und GERRY KENNEDY resümieren: „Die vielen und vielfältigen Interpretationen des Kodex, von denen keine eine völlig befriedigende Erklärung liefert, bieten auch weiterhin mehr Anlass zu intellektueller Kontroverse als zu wissenschaftlichem Konsens. Das ist kaum überraschend, wenn man bedenkt, dass selbst einzelne Seiten höchst unterschiedliche Interpretationen nahe gelegt haben. [...] Dabei erwächst der Widerstreit nicht nur aus der seltsamen und unerklärlichen Beschaffenheit der Handschrift selbst, sondern auch aus den verschiedenen und gegensätzlichen Persönlichkeiten, die ihre besonderen Begabungen in die bunte Meinungsvielfalt einbrachten und einbringen. [...] Die ‚Kunst‘ der Voynich-Handschrift besteht darin, jedem Forscher den Spiegel vorzuhalten, so dass er anstelle der Wahrheit, die der Handschrift zugrunde liegt, ein Abbild der eigenen Vorurteile und Überzeugungen erblickt“ (Der Voynich-Code. Das Buch, das niemand lesen kann. Übersetzt von HAINER KOBER, Berlin 2005, S. 282).

⁹ PETER STROHSCHNEIDER: ‚Alterität‘. In: ²RLW, Bd. 1 (1997), S. 58f., hier S. 58.

I. Tagungsidee – Voraussetzungen für eine Neuaufnahme der Alteritätsdebatte

„Fremdheit“ und „Andersheit“ haben eine lange Tradition, wohingegen die Erfolgsgeschichte des Begriffs „Alterität“ und des damit verbundenen Programms erst vor etwa vierzig Jahren begann. Ohne Zweifel gehört „Alterität“ inzwischen zum programmatischen Kernbestand der Sprache von Geistes- und Kulturwissenschaften; wer ihn heute nutzt, darf sich sicher sein, ein Zentralthema der jüngeren Kulturwissenschaft angeschlagen zu haben und einen Begriff von scheinbar eigener Evidenz zu verwenden. Man liest von italienischer,¹⁰ preußischer,¹¹ jüdischer Alterität;¹² von der Alterität der Zigeuner,¹³ der Buschmenschen,¹⁴ von Kindheit als Alterität¹⁵ und Fetischismus als Alterität.¹⁶ Oder: von orthografischer Alterität¹⁷ und dem „Alteritäts(t)raum Märchen“.¹⁸ Weiterhin vom „Ich in Alterität zum Kollektiv“,¹⁹ von „Alterität in terroristischen Gruppierungen mit sozialrevolutionärem [...] Hintergrund“²⁰ und von verweigerter Alterität.²¹ Alle diese

¹⁰ ITALO MICHELE BATAFARANO: Die im Chaos blühenden Zitronen. Identität und Alterität in Goethes Italienischer Reise, Bern u. a. 1999, S. 114.

¹¹ KONRAD EHLICH: Preußische Alterität – Statt einer Einleitung. In: Fontane und die Fremde, Fontane und Europa. Hrsg. von DEMS., Würzburg 2002, S. 8–22.

¹² YAHYA A. ELSAGHE: Rassenbiologische und kulturalistische Faktoren jüdischer Alterität bei Thomas Mann. In: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Bd. 9, Bern u. a. 2003 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A 61), S. 93–98.

¹³ KIRSTEN VON HAGEN: Inszenierte Alterität. Zigeunerfiguren in Literatur, Oper und Film, München, Paderborn 2009.

¹⁴ SIMON BUNKE: „Die Buschmenschen sollen nach rohem Fleisch lüstern seyn“. Zur Konstruktion von Alterität im Wiener Volkstheater um 1820. In: Nestroyana 28 (2008), S. 110–122.

¹⁵ GERTRUD LEHNERT: Kindheit als Alterität. Zur Dämonisierung von Kindern in der Literatur der Moderne. In: Bücher haben ihre Geschichte. Kinder- und Jugendliteratur, Literatur und Nationalsozialismus, Deutschdidaktik. Norbert Hopster zum 60. Geburtstag. Hrsg. von PETRA JOSTING/JAN WIRNER, Hildesheim, Zürich, New York 1996, S. 246–258.

¹⁶ DOTSÉ YIGBE: Fetischismus als Alterität. Am Beispiel kolonialer Literatur über Togo: Richard Küas, Félix Couchoro und David Ananou, Frankfurt a. M. 1997 (Studien zu den frankophonen Literaturen außerhalb Europas 18).

¹⁷ UTZ MAAS: Orthographische Alterität. Über literarische Mundartgraphien. In: Soziokulturelle Kontexte der Sprach- und Literaturentwicklung. Festschrift für Rudolf Große zum 65. Geburtstag. Hrsg. von SABINE HEIMANN u. a., Stuttgart 1989 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 231), S. 339–359.

¹⁸ GABI KATHÖFER: Auszug in die Heimat. Zum Alteritäts(t)raum Märchen, Hildesheim u. a. 2008.

¹⁹ ELISABETH HERRMANN: Das Ich im Dialog mit dem Wir. Die Literarisierung kultureller Migration als kritische Auseinandersetzung mit der eigenen kollektiven Identität in Werken zeitgenössischer schwedischer Autorinnen und Autoren, Würzburg (Identitäten und Alteritäten 21), S. 236–246.

²⁰ GUDRUN SCHWIBBE: Anderssein. Zur Mehrdimensionalität narrativer Identitätskonstruktionen. In: Alterität. Erzählen vom Anderssein. Hrsg. von BRIGITTA SCHMIDT-LAUBER/DERS., Göttingen 2010 (Göttinger kulturwissenschaftliche Studien 5), S. 13–31, hier S. 14, Anm. 8.

²¹ Angesprochen ist damit der hegemoniale Diskurs von postum erfolgenden Epochenkonstruktionen, die die Eigenperspektive der betreffenden Zeiten marginalisieren; vgl. HERBERT JAUMANN: Die verweigerter Alterität oder über den Horizont der Frage, wie Wieland zur „Weimarer Klassik“ steht.

Zuschreibungen zielen in eine Richtung: Mit ‚Alterität‘ ist ein irgendwie Anderes, eine Andersheit angesprochen, ein Gegensatz markiert. Mit ihm rückt etwas Abweichendes, Fremdes, Unvertrautes in den Blick. Zugleich ermöglichen seine Offenheit und die oftmals nur unscharf gezogenen begrifflichen Konturen, dass mit ‚Alterität‘ einmal die einer ausgegrenzten Bevölkerungsgruppe unterstellte Fremdheit, einmal die als unheimlich empfundene Exotik indigener Naturvölker oder auch eine Art ideologische Frontstellung gemeint sein kann.

Im Kontext der näherhin mediävistischen Debatte wird der Begriff im Anschluss an JAUSS' wirkmächtige Rede von der ‚Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur‘²² immer wieder in Doppelformeln gebraucht, etwa: ‚Alterität und Aktualität‘,²³ ‚Alterität und Mimesis‘,²⁴ ‚Alterität und Repräsentation‘,²⁵ ‚Alterität und Interkulturalität‘.²⁶ Vielfach findet der Begriff auch eine Verkopplung mit ‚Kontinuität‘; Alterität soll dann eintreten für einen kategorialen Unterschied, wohingegen Kontinuität eher graduell sich verändernde Abläufe bezeichnet – als Argument eingespielt sowohl auf der Ebene epochaler Einheiten²⁷ wie auch literarisch-ästhetischer Kategorisierungen.²⁸ Oder man nutzt den Terminus schlicht, um die Andersheit oder Fremdheit eines Aspektes mittelalterlicher Literatur generalisierend herauszuheben, und spricht von der Alterität vormoderner Textualität, Medialität, Performativität oder Episteme. Gemeinsam ist den meisten der

In: Aufklärung als Problem und Aufgabe. Festschrift für Sven-Aage Jørgensen zum 65. Geburtstag. Hrsg. von KLAUS BOHNEN/PER ØHRGAARD, München, Kopenhagen 1994 (Text & Kontext), S. 99–121.

²² HANS ROBERT JAUSS: Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. In: DERS.: Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956–1976, München 1977, S. [9]–[47].

²³ WERNER RÖCKE: Alterität und Aktualität der mittelalterlichen Literatur. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 43 (1996), H. 1, S. 70–74.

²⁴ CHRISTIAN KIENING: Alterität und Mimesis. Repräsentation des Fremden in Hans Stadens *Historia*. In: Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie. Hrsg. von MARTIN HUBER/GERHARD LAUER, Tübingen 2000, S. 483–510.

²⁵ Ränder der Moderne. Repräsentation und Alterität im (post)kolonialen Diskurs. Hrsg. von ROBERT WEIMANN unter Mitarbeit von SABINE ZIMMERMANN, Frankfurt a. M. 1997. Auf dieses Zwillingsspaar greift auch CHRISTIAN KIENING in seinem abschließenden Entwurf eines anthropologisch zentrierten Forschungsinteresses im 21. Jahrhundert zurück, für das er auf einen ‚auf ‚Alterität‘ und ‚Repräsentation‘ bezogenen historischen Partikularismus“ setzt (Anthropologische Zugänge zur mittelalterlichen Literatur. Konzepte, Ansätze, Perspektiven. In: Forschungsberichte zur germanistischen Mediävistik. Hrsg. von HANS-JOCHEN SCHIEWER, Bern u. a. 1996 [Jahrbuch für internationale Germanistik C 5/1], S. 11–129, hier S. 98).

²⁶ MARINA MÜNKLER: Alterität und Interkulturalität. Ältere deutsche Literatur. In: Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte. Hrsg. von CLAUDIA BENTHIEN/HANS RUDOLF VELTEN, Reinbek 2002, S. 323–344.

²⁷ Vgl. unten S. 26f., 30 und 44.

²⁸ Vgl. MANUEL BRAUN: Kristallworte, Würfelworte. Probleme und Perspektiven eines Projekts ‚Ästhetik mittelalterlicher Literatur‘. In: Das fremde Schöne. Dimensionen des Ästhetischen in der Literatur des Mittelalters. Hrsg. von DEMS./CHRISTOPHER YOUNG, Berlin, New York 2007 (TMP 12), S. 1–40.

genannten Zwillingsformeln, dass es sich um asymmetrische Gegenbegriffe handelt,²⁹ bei denen ‚Alterität‘ die schwer zu fassende Kehrseite von Modernität, Aktualität, Mimesis oder Repräsentation markieren soll; anders in Verbindung mit Interkulturalität, wo der Begriff die Ergänzung dieses Forschungsprogramms um eine historische Dimension leistet.

Das skizzenhaft aufgefächerte Spektrum der gegenwärtigen Begriffsverwendung in den kulturwissenschaftlichen und mediävistischen Fachdiskursen macht offenbar: Alterität besitzt heute den Status und die Bedeutung eines Leitbegriffs (historisch) interpretierender Wissenschaften; aus ihrer Sprachpragmatik und ihren Selbstverständigungsdiskursen ist er kaum wieder wegzudenken. Doch sein Erfolg geht auch mit problematischen Tendenzen einher. Im ubiquitären Gebrauch droht ‚Alterität‘ zu einer Leerformel herabzusinken, deren Funktion oftmals nur noch darin besteht, einen Anschein von Theoretizität und Methodizität zu erwecken.³⁰ Mit Erweiterung des Anwendungsradius droht die Entleerung des Begriffs – eine Diagnose, die LUTZ DANNEBERG bereits 1996 gestellt hat.³¹ Der wissenschaftspragmatische Begriff ‚Alterität‘ schillert in seiner heutigen Verwendung somit zwischen Leitkonzept und Behelfsausdruck, zwischen Leer- und Evidenzformel. Er ist von unmittelbarer Prägnanz – deshalb konnte er sich so rasant etablieren – und mutet zugleich selbst fremdartig an: Schon der Terminus selbst durchbricht den gewohnten Sprachgebrauch, zitiert eine ‚Andersheit‘ an. Die etymologische Anlehnung an *alter*, *alterum*, *alteritas* suggeriert eine begriffsgeschichtliche Kontinuität; tatsächlich aber liegen der Ursprung des Begriffes wie auch sein ‚Schöpfer‘ im Dunkeln.³²

In diese Situation hinein möchte der vorliegende Band die Reflexion über die Kategorie ‚Alterität‘ wieder auf eine explizit programmatische Ebene heben und sie so im Theorie- und Methodendiskurs der philologischen Disziplinen (re)installieren. Mit Blick auf ihren bisherigen Gebrauch soll einerseits geprüft werden, ob die Potentiale der Alteritätskategorie bereits ausgeschöpft, andererseits, ob ihre Limitationen deutlich genug benannt worden sind. Im Zentrum steht folglich die Frage, was die Kategorie der Alterität

²⁹ Zum Begriff vgl. REINHART KOSELLECK: Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. In: Positionen der Negativität. Hrsg. von HARALD WEINRICH, München 1975 (Poetik und Hermeneutik VI), S. 65–104.

³⁰ Vgl. CHRISTIAN KIENING: Alterität und Methode. Begründungsmöglichkeiten fachlicher Identität. In: Germanistische Mediävistik und ‚Bologna-Prozess‘. Hrsg. von PETER STROHSCHNEIDER (Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 52 [2005]), S. 150–166, hier S. 151f.

³¹ LUTZ DANNEBERG: Interpretationstheorie und fremdkulturelles Verstehen. In: Wie international ist die Literaturwissenschaft? Methoden- und Theoriediskussion in den Literaturwissenschaften: kulturelle Besonderheiten und interkultureller Austausch am Beispiel des Interpretationsproblems (1950–1990). Hrsg. von DEMS./FRIEDRICH VOLLHARDT in Zusammenarbeit mit HARTMUT BÖHME und JÖRG SCHÖNERT, Stuttgart, Weimar 1996, S. 99–109.

³² Gehandelt wird CLAUDE LÉVI-STRAUSS (vgl. ALOIS WIERLACHER: Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur. In: Hermeneutik der Fremde. Hrsg. von DIETRICH KRUSCHE/DEMS., München 1990, S. 3–28, hier S. 8), bei dem wir den Begriff nicht nachweisen konnten.

heute (noch? wieder? zuerst?) für den beschreibenden, analysierenden und interpretierenden Umgang mit (Text)Zeugnissen vergangener Zeiten leisten kann und soll. Idee der Tagung „Alterität als Leitkonzept für historisches Interpretieren“, die im Mai 2009 in München stattfand und aus der dieser Band hervorgegangen ist,³³ war es, Nachwuchswissenschaftler und etablierte Forscher, die ein Interesse an theoretisch-methodologischen Grundsatzfragen eint, für eine dezidierte Neuaufnahme der Alteritätsdebatte ins Gespräch zu bringen und zugleich die engere mediävistische Fachdiskussion durch Impulse aus Nachbarwissenschaften zu bereichern. Günstig erschien dies, da im Zuge der kulturwissenschaftlichen und ethnologischen Orientierung der Geisteswissenschaften in zahlreichen Fächern intensiv über das Fremde, über Fremdheit und unseren Umgang mit dem Fremden nachgedacht worden war. Die Ergebnisse besonders der philosophischen, soziologischen, ethnologischen und politikwissenschaftlichen Fremdheitsstudien könnten, so die Hoffnung, die etwas eingefahrene Alteritätsdebatte in neue Bahnen lenken und im Kontext der historischen Interpretationspraxis eine neue Aufmerksamkeit für die problematische Interaktionskonstellation zwischen modernem Erkenntnissubjekt und historischem Artefakt erzeugen.

Drei Prämissen leiteten die Tagungsdiskussion an: (1) Der Gebrauch der Alteritäts-Kategorie bedarf einer sehr viel präziseren terminologischen Bestimmung. Im Anschluss an das schon 1979 von PAUL ZUMTHOR aufgegebene Programm („alterity – a term which remains to be defined“)³⁴ hätten genauere Begriffsbestimmungen explizit zu markieren, welche Gegenbegriffe sie präsupponieren, in welche logischen Kategorisierungen sie eingespannt sind und auf welcher argumentativen Ebene sie verwendet werden. (2) Im Anschluss an die von CHRISTIAN KIENING geprägte Zwillingsformel ‚Alterität und Methode‘³⁵ wird eine deutlichere methodologische Profilierung von Alteritätskonzepten anvisiert, denn nur dann – so die Leitthese – kann man ihr heuristisches Potential voll ausschöpfen. Methodologische Profilierung meint eine grundsätzliche Theoretizität und Systematizität im Umgang mit den behandelten Fragestellungen, eine Argumentationsform, die stets den Standort ihrer Beobachtung und die Verfahren ihrer Modellbildung expliziert und zur Diskussion stellt.³⁶ Neben der Beschreibung von Eigenheiten der zu untersuchenden literarischen Objekte gerät so verstärkt das prekäre Verhältnis des beobachtenden und analysierenden Wissenschaftlers bzw. Interpreten zu seinen historisch wie kulturell fernstehenden Gegenständen in den Blick. Verbunden ist damit eine programmatische Rückerinnerung an die Anfänge der Alteritätsdebatte in den 1970er Jahren, die sich um methodologische, hermeneutisch-verstehenstheoretische Problematisierungen und Konzeptualisierungen zentrierte.

³³ Ein Tagungsbericht ist im Berichtsheft des Internationalen Begegnungszentrums der Wissenschaft (IBZ) München erschienen (ANJA BECKER/JAN MOHR: Alterität als Leitkonzept für historisches Interpretieren. In: Berichte aus dem Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft München e.V. – eine Auswahl der Veranstaltungen. Berichte 2009. München 2010, S. 10f.).

³⁴ PAUL ZUMTHOR: Comments on H. R. Jauss's Article. In: NLH X (1978/79), S. 367–376, hier S. 368.

³⁵ KIENING: Alterität und Methode (Anm. 30).

³⁶ Vgl. ebd., bes. S. 154f., 160f.

Gewissermaßen knüpft der Band somit an die Diskussion im Heft „Medieval Literature and Contemporary Theory“ der Zeitschrift *New Literary History* an.³⁷ (3) Eine seit den Anfängen der Alteritätsdebatte zu Recht immer wieder erhobene Forderung besteht darin, die theoretischen Reflexionen anhand praktischer Fallbeispiele auf ihre Operationalität hin zu überprüfen. Die Beiträge des vorliegenden Bandes versuchen den Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis. Die methodischen Zugänge für historisches Interpretieren haben sich am Exempel zu bewähren bzw. werden ausgehend von ihm entwickelt.

Die praktischen Erfolge einer von der Alteritätsprämisse angeleiteten mediävistischen Forschung hat kürzlich URSULA PETERS ausführlich dargelegt.³⁸ Diese argumentiere unter der Voraussetzung, dass das Mittelalter über ein anderes Verständnis von Sprachreferenz als die Moderne verfüge. Davon ausgehend benennt PETERS „drei große Stränge“, den medialen, textuellen und institutionellen Status mittelalterlicher Literatur betreffend, „dieser neueren zeichentheoretisch konvergierenden Alteritätsdiskussion“.³⁹ Eindrücklich führt sie vor, wie die Arbeiten zu Effekten der Semi-Oralität, zu Kulttext-Traditionen und zur fehlenden Systemhaftigkeit vormoderner Literatur die Erkenntnisweite des Faches enorm vergrößert haben. Jedoch weist PETERS auch darauf hin, dass die implizit oder explizit die wissenschaftliche Rede grundierende Annahme einer spezifischen Andersheit ihrer Gegenstände nicht immer in ihren „theoretischen Prämissen, [...] konzeptionellen Implikationen und funktionsgeschichtlichen Konsequenzen“ bedacht werde. Die „teleologische[] Absonderungsrhetorik“,⁴⁰ welche sich in der vielverwendeten Formel der ‚Texte vor der Literatur‘ kondensiere, erzeuge auch problematische Zugriffe auf die untersuchten Objekte,⁴¹ etwa die Tendenz, von einzelnen, historisch speziellen und auf einzelne Gattungen beschränkten Textbeobachtungen zu generellen Aussagen über ‚die‘ mittelalterliche Literatur zu springen.⁴² Immer wieder verfestigten sich Forschungserträge zu alteritären Aspekten mittelalterlicher Literatur, die eigentlich den Status von Thesen haben, zu Formeln, die dann zunehmend unkritisch als Prämissen für neue Argumentationen genutzt würden. Auffällig ist, dass PETERS weitreichende Erfolge der von der Alteritätsprämisse angeleiteten Forschung vermelden kann, aber kaum theoretische oder methodische Auseinandersetzungen mit der Kategorie ‚Alterität‘ selbst.

³⁷ Vgl. NLH X (1978/79); vgl. unten S. 18–20.

³⁸ URSULA PETERS: ‚Texte vor der Literatur‘? Zur Problematik neuerer Alteritätsparadigmen der Mittelalter-Philologie. In: *Poetica* 39 (2007), S. 59–88.

³⁹ Ebd., S. 61.

⁴⁰ Ebd., S. 60.

⁴¹ Das Insistieren auf die Andersheit der Gegenstände verortet PETERS in der Logik eines Rechtfertigungsdiskurses. Das Fach versichere sich so darüber, dass es eigene Fragestellungen verfolge und dafür auf eigene Methoden zurückgreifen müsse und könne. Zudem geriere es sich hierüber als „problematisierende[] Instanz auf der Ebene historischer Faktizität wie Konzeptbildung“ (ebd., S. 60).

⁴² Ebd., S. 76, ähnlich S. 85.

Wichtige Impulse für eine deutlichere Profilierung des methodischen Potentials der Alteritätskategorie gibt CHRISTIAN KIENING in seinem Aufsatz „Alterität und Methode“.⁴³ Er setzt beim fachlich-institutionellen Rechtfertigungsdiskurs an, für den Alterität schon früh als zentrales Argument für die Beschäftigung mit älterer Literatur herangezogen worden ist und der im Kontext der Bologna-Reformen an den Universitäten erneut an Virulenz gewonnen hat. KIENING nennt drei Paradigmen, die den systematisch-methodischen Umgang des Fachs unter der Alteritätsprämisse entscheidend geprägt haben: „Das philosophisch-geistesgeschichtliche Paradigma (Clemens Lugowski)“, das „ästhetisch-hermeneutische Paradigma (Hans Robert Jauf)“ und das „materialistisch-antihermeneutische Paradigma (Peter Czerwinski)“.⁴⁴ Kritisch bemerkt er, dass allen drei Richtungen gemeinsam sei, dass „sie Alterität als Eigenschaft des Gegenstandes auffassen“ und „in bestimmten Oppositionen denken und damit einer Logik des Entweder-Oder folgen“.⁴⁵

Schon in einem früheren Aufsatz verweist KIENING auf das Potential des Alteritätskonzepts, komplexe Bezüge und Austauschverhältnisse beschreibbar zu machen, etwa zwischen dem Text und seinen Ko- bzw. Kontexten, aber auch zwischen dem Text und seinen Interpreten.⁴⁶ Gegen die Geste der Aneignung des Fremden im hermeneutischen Prozess setzt er eine von kulturanthropologischen, ethnologischen und poststrukturalistischen Einflüssen geprägte Herangehensweise an die ‚Texte vor dem Zeitalter der Literatur‘.⁴⁷ Als relationale, fluktuierende, variable Kategorie verfüge Alterität in Verbindung mit einer „grundlegende[n] Systematizität des Umgangs mit vergangenen Sinngefügen“,⁴⁸ und eben das meint er mit Methode, über Möglichkeiten, die Eigenarten mittelalterlicher Literatur zu beschreiben, ohne alle Brüche glätten, Ungeschiedenes auseinanderdividieren oder Gegenläufiges und Widersprüchliches ausblenden zu müssen. Alterität meine „in diesem Zusammenhang nicht einfach kulturelle oder soziale Fremdheit, sondern auch prinzipielle Unverfügbarkeit“.⁴⁹ Statt auf die Denkfigur des Entweder-Oder setzt KIENING auf „komplexe oszillierende Interaktionen“, die nicht von einer einzigen Basisdifferenz ausgehen, sondern von einem „methodisch aufzufächernden Bündel[]

⁴³ KIENING: *Alterität und Methode* (Anm. 30).

⁴⁴ Ebd., S. 156–159.

⁴⁵ Ebd., S. 159.

⁴⁶ KIENING: *Mimesis* (Anm. 24), bes. S. 483–487.

⁴⁷ Vgl. CHRISTIAN KIENING: *Zwischen Körper und Schrift. Texte vor dem Zeitalter der Literatur*, Frankfurt a. M. 2003, hier besonders die Einleitung (S. 7–31, hier S. 11f.).

⁴⁸ KIENING: *Alterität und Methode* (Anm. 30), S. 163. Vgl. KIENING: *Mimesis* (Anm. 24), S. 486: „Alterität ist eine fluktuierende Größe der Relation, eine von Ort zu Ort, von Satz zu Satz variable Differenz zwischen Eigenem und Fremdem, die wahrnehmbar wird durch die Mimesis eines Textes, der eine fremde Wirklichkeit darzustellen beansprucht.“

⁴⁹ KIENING: *Alterität und Methode* (Anm. 30), S. 163. Früher formulierte KIENING dies so: „Alterität, als methodisch-hermeneutischer Begriff verstanden, bezöge sich in diesem Sinne nicht auf eine radikale, substantielle Differenz zwischen (Texten verschiedener) Kulturformationen, sondern auf ein Moment des nicht von vornherein Verfügbaren, das die Eigenheit des sprachlich-literarischen Weltentwurfs kennzeichnet, auf eine systematische Fremdheit des Textes, die erst in geduldiger Analyse und immer nur in bestimmten Grenzen rekonstruierbar ist“ (*Mimesis* [Anm. 24], S. 484f.).

von Differenzen“.⁵⁰ Beschreibungskriterien müssten somit fallweise entwickelt und in kontrollierter Distanznahme an das jeweilige Untersuchungsinteresse und den jeweiligen Gegenstand angepasst werden. Für die Beschreibung der Eigenheiten der in vielem vertraut und fremd zugleich erscheinenden mittelalterlichen Literatur könne das Konzept ‚Alterität‘ komplexe Antworten bereitstellen, eben als eine „relationale und deskriptive Kategorie, die hinsichtlich des beobachteten Systems Differenzierungen ermöglicht“. KIENING bezeichnet diese Ebene als ‚Alterität im Plural‘ und unterscheidet davon eine ‚Alterität im Singular‘. Letztere meine „eine systematische und methodologische Kategorie, die hinsichtlich des Beobachtungssystems Differenzierungen erlaubt“ und so komplexere Beschreibungsmodelle von mittelalterlicher Literatur zu entwerfen helfe.⁵¹

Den Bogen zum Beginn dieser Einleitung zurückschlagend, kann man die Unterscheidung von Alterität im Plural und im Singular am Beispiel des Voynich-Codex explizieren. Versucht man, die Besonderheiten dieser Handschrift analytisch zu fassen, kann eine Deskription auf verschiedenen Beobachtungsebenen ansetzen: Der Voynich-Codex ist historisch fremd (Artefakt der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts), kulturell fremd (Kultur Oberitaliens [?] des ausgehenden Mittelalters), linguistisch fremd (als evtl. Manifestation einer unbekanntten Sprache), literarisch fremd (seine Textsorte/Gattung ist ungeklärt), ästhetisch fremd (wirkt zuweilen traumhaft, visionär), wissenschaftsgeschichtlich oder epistemisch fremd (rekurriert auf nicht erschlossene oder nicht zu erschließende Wissensbestände). Von ‚der‘ Alterität des Voynich-Codex zu sprechen, entpuppt sich vor diesem Hintergrund als ungenau. Beschrieben ist hier ‚Alterität im Plural‘, ein vielfältiges Ensemble alteritärer Aspekte, das sich dem kuriosen oder wissenschaftlichen Blick auf die Handschrift offenbart. Keiner dieser Aspekte überragt die anderen oder subsumiert sie unter sich; nur besitzen wir inzwischen mehr gesicherte Daten über die Entstehungszeit des Codex als über seine epistemologischen Voraussetzungen.

Welchen pluralen alteritären Aspekt der Handschrift man nun auch näherhin fokussiert, stets trifft man auf Bekanntes, zumindest bekannt Erscheinendes, und wenn dies auch nur menschliche Körper in einer für unsere Sinn- und Wissenssysteme nicht einzuholenden Illustration sind. Das intrikate Verhältnis von fremden und vertrauten Aspekten des Untersuchungsgegenstandes sowie das Ineinandergreifen von beobachteter und erst durch das Beobachtungsobjekt erzeugter pluraler Alterität zu systematisieren und zu konzeptualisieren ist Aufgabe einer methodologisch ausgerichteten ‚Alterität im Singular‘. So schwierig es im phänomenalen Erleben ist, die Fremdheit des Gegenstands vom Untersuchungsfokus Alterität zu trennen, wie umgekehrt den Alteritäts-Blickwinkel von den Eigenschaften des Gegenstandes, so wichtig scheint es bei der Verwendung des Konzepts ‚Alterität‘ zu sein, präzise die Objekt- und die Metaebene auseinanderzuhalten. Es ist stets genau anzuzeigen, ob man über den Gegenstand ‚mittelalterliche Literatur‘ und seine alteritären Aspekte spricht, also das, was uns an ihm befremdet, zu beschreiben sucht (‚Alterität im Plural‘), oder ob man Alterität als eine Beobachtungseinstellung, als eine methodologische Kategorie für die Beschreibung seiner Eigenarten oder Interpretation seines Aussagege-

⁵⁰ KIENING: Alterität und Methode (Anm. 30), S. 161.

⁵¹ Ebd., S. 162.

haltes nutzt („Alterität im Singular“). So wie auf der Objektebene fremde Aspekte nicht ‚rein‘ vorliegen, sondern immer in vielfältigen Verbindungen und Verschränkungen zu Bekanntem auftreten, so muss man auf der Metaebene stets damit rechnen, dass man die Fremdheit, die man beschreibt, im Akt des Beschreibens zumindest miterzeugt, zugleich aber auch in der Deskription vom Objekt der Untersuchung gelenkt wird. Ein Alteritätskonzept, das diese komplexen Interaktionen und Überlagerungen nicht vereinfachen muss, sondern auszustellen vermag, und das den jeweils eingenommenen Beobachterstandpunkt und die Verfahren seiner Modellbildung theoretisch offenlegen kann, dürfte man mit Recht als ein Leitkonzept historischen Interpretierens bezeichnen.

II. Forschungsbericht

II.1 Die Anfänge der Debatte über Alterität in der mediävistischen Romanistik

Die Prämisse vom Nicht-Verstehen alter Texte ist, aufs Ganze der Geschichte einer textwissenschaftlichen Mittelalterforschung gesehen, ein verhältnismäßig junger Gedanke. Die Anfänge der Mediävistik sind geprägt von Geschichtsbildern in romantischer Tradition, in denen ‚das‘ Mittelalter und seine Kultur bei aller Stilisierung zum archaisch-einfach Ursprünglichen doch mit Vertrautheit behandelt werden konnte. Die von SCHLEIERMACHER zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte hermeneutische Prämisse, „*daß sich das Mißverstehen von selbst ergibt und das Verstehen auf jedem Punkt muß gewollt und gesucht werden*“,⁵² blieb für die Praxis einer Annäherung an historisch fernstehende Kulturen zunächst verhältnismäßig folgenlos. Mit Selbstverständlichkeit nahm man ein vertrautes Mittelalter für nationale oder humanistisch-europäische Kontinuitätskonstrukte (Novalis, die Brüder Schlegel, Chateaubriand) in Anspruch. Später fand eine solche Suche nach den Wurzeln der eigenen (nationalen, kulturellen) Identität ihr theoretisches Fundament in den evolutionistischen Geschichtsmodellen des 19. Jahrhunderts. Besonders in Frankreich wurde Mediävistik lange Zeit vorherrschend unter dem Eindruck solcher Gedankenfiguren betrieben. Die Historiker aus dem Umfeld der Zeitschrift *Annales* richteten sich dezidiert an ein breiteres Publikum und suchten es für das Mittelalter und seinen *outillage mental* (LUCIEN FEBVRE) zu interessieren;⁵³ dabei wurden entweder unter der Hand nationale Gründungsmythen aus dem 19. Jahrhundert übernommen, oder man suggerierte, im Mittelalter sei die Keimzelle für das moderne Europa zu bestimmen.⁵⁴

⁵² FRIEDRICH D. E. SCHLEIERMACHER: Hermeneutik und Kritik. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers. Hrsg. und eingeleitet von MANFRED FRANK. Frankfurt a. M. 1990 (stw 211), S. 92.

⁵³ Vgl. STEPHANIE WODIANKA: Zwischen Mythos und Geschichte. Ästhetik, Medialität und Kulturspezifität der Mittelalterkonjunktur, Berlin, New York 2009 (spectrum Literaturwissenschaft / spectrum Literature 17), bes. S. 140–142.

⁵⁴ Plastisch im Titel von JACQUES LE GOFFS – relativ jungem – Buch *L'Europe est-elle née au Moyen Age?*, Paris 2003 (der Titel der deutschen Übersetzung wandelt die Frage zur Aussage:

Mit seinem *Essai de poétique médiévale* (1972) wendet sich PAUL ZUMTHOR vehement gegen solche Vereinnahmungen, die eine kognitive Nähe zu mittelalterlicher Kultur und ihren Hervorbringungen stets schon voraussetzen.⁵⁵ Gegen die Kontinuitäts-Perspektive argumentiert er für die fundamentale Andersartigkeit mittelalterlicher Texte. Und in Abkehr von den bis in die 1960er Jahre vorherrschenden literaturwissenschaftlichen Fragestellungen verfolgt er einen strikt strukturalistischen Ansatz, in dem sich nicht zuletzt die aktuellsten semiologischen Theoriedebatten widerspiegeln. ZUMTHOR spricht kaum von den Verfassern der von ihm analysierten Textgruppen, stellt auch nicht so sehr den einzelnen Text ins Zentrum. Es geht ihm darum, *modèles d'écriture* zu beschreiben, und entsprechend konzentriert er sich auf formale Gestaltungsmuster und stellt traditionellen Gattungssystematiken ein Modell entgegen, das sich an Kategorien von Textkonzeptionen, Medialität und Materialität ausrichtet. Inhalte bezieht ZUMTHOR weder ahistorisch auf allgemein menschliche Bedürfnisse und Wünsche noch auf zeithistorische Problem- und Konfliktlagen, sondern zunächst auf literarische oder näherhin gattungsspezifische Traditionen. Und es sind für ihn nicht die Dichter oder mäzenatische Interessen, die sich in den Texten äußern, sondern es ist die Sprache (*parole*) selbst, die sich in ihnen manifestiert. Entsprechend strikt sieht ZUMTHOR die Referenzialität poetischer Rede beschnitten und liest den Texten zunächst selbstreferentielle Bezüge ab. So mag sich im – überspitzt formuliert – ‚Antihumanismus‘ der linguistisch-strukturalistischen Methode überraschend und provokant widerspiegeln, was eigentlich ja bestens bekannt war: dass Originalität für volkssprachliches Dichten im Mittelalter keinen Maßstab bildete und dass eine Textfunktion ‚Autor‘ im Vergleich zu moderner Literatur ungleich schwächer ausgeprägt war. Damit hatte ZUMTHOR überraschend die Fremdartigkeit der historisch abgeschiedenen ‚Monade Mittelalter‘⁵⁶ mithilfe modernster sprach- und literaturwissenschaftlicher Methoden dargestellt, in deren Licht die alten Texte selbst sich eigentümlich modern ausnahmen: „What is surprising is that the medieval poet turns out to be more modern than anyone writing nowadays at Editions du Seuil, ever dreamed of being.“⁵⁷

In der Debatte zum *Essai* hält der Begriff ‚alterity‘ Einzug in die mediävistische Fachdiskussion. PETER HAIDU spricht mit voller Zustimmung zu ZUMTHOR von der „alterity of medieval literature“;⁵⁸ damit sei mehr bezeichnet als nur ein durch entsprechende propädeutische Ausbildung behebbares Wissensdefizit. Bei aller erfolgreichen Einordnung von Texten in ihre historisch-kulturellen Umfeldler bleibe ein irreduzibler „categorical epistemological gulf“⁵⁹ zwischen modernem Erkenntnissubjekt und dem mittelalterlichen Objekt seines Interesses bestehen, denn dieses stamme

Die Geburt Europas im Mittelalter. Aus dem Französischen von GRETE OSTERWALD, München 2004).

⁵⁵ PAUL ZUMTHOR: *Essai de poétique médiévale*, Paris 1972.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 20.

⁵⁷ EUGENE VANCE: The Modernity of the Middle Ages in the Future: Remarks on a Recent Book. In: *Romanic Review* 64 (1973), S. 140–151, hier S. 146.

⁵⁸ PETER HAIDU: Making It (New) in the Middle Ages: Towards a Problematics of Alterity. In: *Diacritics* 4 (1974), S. 2–11, hier S. 3.

⁵⁹ Ebd., S. 3.

aus einer Kultur, deren Normbezüge, deren Handlungs- und Orientierungswissen und deren Praxen uns nicht mehr voll zugänglich seien. Das weise aber modernen Literaturtheorien, wo immer sie zur Generalisierung ihrer Konzepte, Methoden und Begriffe tendierten, ihre historischen und epistemischen Grenzen auf: Unsere „most basic assumptions regarding literature (its production and interpretation) turn out to be treacherously misleading in the medieval context“.⁶⁰ Das lässt sich als dezenter Einwand gegen ZUMTHORS Methodendesign lesen, in den auch andere Besprechungen mündeten: „how well do medievalism and modernity mix?“⁶¹ Bei HAIDU allerdings verbindet er sich mit dem Plädoyer für eine selbstreflexive Wendung: Die fundamentale Alterität mittelalterlicher Literatur gemahne an die Notwendigkeit, den eigenen methodischen Standpunkt zu reflektieren und analytische Distanz zu den untersuchten Objekten einzuhalten. (Später wird HAIDU den Vorschlag zu einer ‚Semiotik der Alterität‘ machen, die diesem Anspruch gerecht werden solle. Der Vorschlag ist in der Alteritätsdebatte bisher nicht diskutiert worden, und soweit wir sehen, hat auch HAIDU ihn nicht weiter verfolgt.)⁶²

In den Mittelalter-Philologien war mit ZUMTHORS *Essai* ein neuer Standard der Sensibilität nicht nur für den historischen und ästhetischen Abstand zwischen mittelalterlichen Texten und modernen Lesererwartungen, sondern auch für die hermeneutische Distanz zwischen Interpret und Interpretationsgegenstand gesetzt. ‚Alterität‘ ist dabei zunächst ein Schlagwort, mit dem für eine neue hermeneutische Grundeinstellung argumentiert wird, ohne dass es selbst schon eine methodische oder inhaltliche Bestimmung erführe.⁶³ Das mag seinen Grund in der Bestimmtheit haben, mit der ZUMTHOR eine ‚absolute‘ Unzugänglichkeit mittelalterlicher Kultur voraussetzt („Une première évidence éclate aux yeux“⁶⁴): „distance irrécupérable“, „coupure“, „abîme infranchissable“ sind die Metaphern, mit denen ZUMTHOR den „éloignement du moyen âge“ vom heutigen Betrachter dramatisiert.⁶⁵ Angesichts dieser offensichtlichen, unüberwindlichen Grenze zwischen den Texten von einst und dem Interpretieren von heute ist es kaum erstaunlich, dass eine weitergehende Bestimmung von ‚Alterität‘ nicht notwendig erschien: „The alterity of medieval literature is clear [...]“⁶⁶ so HAIDU in seiner Besprechung.

⁶⁰ Ebd., S. 4.

⁶¹ VANCE: *Modernity of the Middle Ages* (Anm. 57), S. 145. Vgl. die Rezension von WOLF-DIETER STEMPEL. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 125 (1973), S. 445–452, hier S. 449: „Indes, ist es so sicher, daß die Merkmale der poetischen Sprache, die zumeist aus der modernen Poetik gewonnen wurden, auch für die ältere Epoche Gültigkeit haben?“

⁶² PETER HAIDU: *The Semiotics of Alterity. A Comparison with Hermeneutics*. In: *NLH XXI* (1989/90), S. 671–691. – Vgl. unten, S. 45f.

⁶³ Vgl. HAIDU: *Making It* (Anm. 58). In den Rezensionen von VANCE (*Modernity of the Middle Ages* [Anm. 57]), STEMPEL (Anm. 61) und YVES BADEL (*Pourquoi une poétique médiévale?* In: *Poétique* 18 [1974], S. 246–264) fällt das Wort, soweit wir sehen, nicht.

⁶⁴ ZUMTHOR: *Essai* (Anm. 55), S. 19.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ HAIDU: *Making It* (Anm. 58), S. 3; vgl. ebd., S. 4: „the essential alterity of medieval literature“.

Profil gewinnt der Begriff ‚Alterität‘ erst innerhalb von HANS ROBERT JAUSS’ hermeneutisch-rezeptionsästhetischer Theoriebildung.⁶⁷ Auch JAUSS wendet sich gegen ein Kontinuitäts-Paradigma in der Mediävistik, insbesondere gegen die vom Romanisten ERNST ROBERT CURTIUS begründete Toposforschung, die wohl – mit aller Vorsicht, die der Wortgebrauch erfordert – als eines der beherrschenden geisteswissenschaftlichen Forschungsparadigmen der 1960er Jahre in Deutschland zu bezeichnen ist.⁶⁸ Sein epochemachendes Werk *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* hatte es sich zur Aufgabe gemacht, aus der antiken Literatur überkommene Motivbestände (etwa die Konstituenten des *locus amoenus*) und Gedankenfiguren (etwa: Dichtung als Seefahrt) in der Kontinuität ihrer nie abgebrochenen Rezeption darzustellen. Das Werk, in den frühen 1930er Jahren begonnen, aber erst 1948 veröffentlicht, hatte nicht zuletzt den kulturpolitischen Anspruch, dem Nationalismus des frühen 20. Jahrhunderts und vor allem der Barbarei des Nationalsozialismus eine gesamtabendländische Literaturtradition entgegenzuhalten.⁶⁹ Die bei CURTIUS emphatisch betonte „Kontinuität!“⁷⁰ der westlichen Kultur mit ihrer lateinischen Basis stellte den älteren Kontinuitätsfiguren in romantischer Tradition ein jüngerer, humanistisch gefärbtes Pendant an die Seite. CURTIUS und die von ihm angeregte Toposforschung weisen einen literarischen Resonanzraum von nicht zu überschätzender Reichweite auf. Was bei diesem Ansatz jedoch nicht in den Blick rücken kann, ist die Frage, unter welchen soziokulturellen, medialen, pragmatischen und kommunikativen Bedingungen die Literatur entsteht, die jene seit der Antike bekannten Topoi aufnimmt. Es ist nicht zuletzt die Tendenz zum ahistorischen Motivatikatalog und die damit unterstellte Vertrautheit mit mittelalterlicher Literatur und ihren Entstehungsbedingungen, gegen die JAUSS sich wendet.

Dass JAUSS als Hermeneutiker allerdings die von ZUMTHOR vertretene Prämisse einer ‚absoluten‘ Unzugänglichkeit historisch fernliegender Kulturzeugnisse modifiziert, kann kaum verwundern. Er begreift die befremdliche Andersartigkeit mittelalterlicher Literatur als ästhetisches Stimulans, das zur beharrlichen Beschäftigung mit dem Gegenstand anregen soll. „Auf diese Weise wird der von Zumthor konstruierte ‚Erinnerungsgraben‘ potentiell überwindbar und motiviert gleichsam durch seine Tiefe zum Sprung [...]“.⁷¹ Allerdings spricht JAUSS, anders als sein französischer Kollege, auch als Vertreter der mediävistischen Fachbereiche, die in Deutschland nach den Jahren der Studentenunruhen unter Rechtfertigungsdruck standen. Vorschläge zu einer reformierten Altgermanistik sahen eine starke Betonung sozialhistorischer Perspektiven vor. Implizit oder explizit

⁶⁷ JAUSS: *Alterität und Modernität* (Anm. 22).

⁶⁸ Vgl. HANS ULRICH GUMBRECHT: „Zeitlosigkeit, die durchscheint in der Zeit“. Über Ernst Robert Curtius’ unhistorisches Verhältnis zur Geschichte. In: Ernst Robert Curtius. *Werk, Wirkung, Zukunftsperspektiven*. Heidelberger Symposium zum hundertsten Geburtstag 1986. Hrsg. von WALTER BERSCHIN/ARNOLD ROTHE, Heidelberg 1989, S. 227–241.

⁶⁹ „Mein Buch ist nicht aus rein wissenschaftlichen Zwecken erwachsen, sondern aus Sorge für die Bewahrung der westlichen Kultur“, so ein Satz aus dem Vorwort zur zweiten Auflage 1953; ERNST ROBERT CURTIUS: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern, München ¹⁰1984, S. 9.

⁷⁰ Ebd., S. 395.

⁷¹ So, in schiefer Metaphorik, WODIANKA (Anm. 53), S. 144.

wurde das Zeitalter des Feudalismus dabei nicht selten in marxistisch gefärbte Teleologien eingespannt und als Vorgeschichte zu einer Ära des Bürgertums begriffen, so dass man die Beschäftigung mit ihm rundheraus für obsolet erklären konnte.

JAUSS schlägt dagegen vor, ein Interesse an der mittelalterlichen Literatur mit „dem ästhetischen Vergnügen, der befremdlichen Andersheit und dem Modellcharakter mittelalterlicher Texte“⁷² zu rechtfertigen. Markiert ist damit die Verortung des Begriffs innerhalb einer hermeneutisch-rezeptionsästhetischen Theoriebildung; die drei vorgeschlagenen Gründe korrespondieren mit der hermeneutischen Trias von Erfahrung, Auslegung und Anwendung. Im ersten Schritt wird der Text zunächst auf seine prinzipielle Lesbarkeit für einen modernen Rezipienten hin geprüft. Dann gelte es, den Erwartungshorizont der historischen Adressatenkreise zu rekonstruieren und dabei die Andersheit des Textes offenzulegen.

Diese hermeneutische Tätigkeit bleibt zwar auf HANS-GEORG GADAMERS Modell einer Verschmelzung des vergangenen mit dem gegenwärtigen Horizont bezogen, aus der sich ein „möglicher Sinn für uns“⁷³ ergeben solle. Dennoch modifiziert JAUSS die GADAMER'sche Hermeneutik entscheidend, denn während diese historischen Horizont und gegenwärtigen Horizont des Interpretens als prinzipiell ungeschieden begreift und eine Unterscheidung nur zu heuristischen Zwecken zulässt,⁷⁴ setzt JAUSS der im Akt des Interpretierens sich je schon vollziehenden Horizontverschmelzung das Konzept einer „Horizontabhebung“⁷⁵ entgegen. Die Sinnangebote an einen primären Adressatenkreis und diejenigen an den modernen Hermeneutiker werden so auseinandergehalten.

In diesem Modell markiert ‚Alterität‘ den zweiten der drei hermeneutischen Schritte; der Begriff verweist auf das zu rekonstruierende Sinnangebot des Textes in einem gegebenen historischen Zusammenhang und ist damit auf der Ebene der Frage- und Analyseperspektive angesetzt. Allerdings deutet schon der Titel von Band und Einleitung, ‚Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur‘, auf eine flexible Verwendung der konzeptuellen Kernbegriffe hin. Dass das Begriffspaar ‚Alterität und Modernität‘ eine Schiefelage aufweise, wurde schon relativ früh vermerkt.⁷⁶ Nun erklärt zwar JAUSS ‚Modernität‘ mit ihrem ‚Modellcharakter [...] für die gegenwärtige Theo-

⁷² JAUSS: *Alterität und Modernität* (Anm. 22), S. 10.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ GADAMER zufolge „bilden“ der vom historischen Kontext eines Textes gebildete Horizont und derjenige eines Interpretens „insgesamt [...] den einen großen, von innen her beweglichen Horizont [...]“. „In Wahrheit ist es also ein einziger Horizont, der all das umschließt, was das geschichtliche Bewußtsein in sich enthält“ (HANS-GEORG GADAMER: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 1960, S. 288).

⁷⁵ JAUSS: *Alterität und Modernität* (Anm. 22), S. 10.

⁷⁶ „A couple whose antithesis is strangely asymmetrical: opposed to ‚alterity‘ we would expect ‚identity‘, and opposite ‚modernity‘ something like ‚ancientness‘ or ‚antiquity.‘ [...] A careful reading of Jauss’ texts demonstrates that, in fact, the term ‚modernity‘ is more or less the equivalent of identity, and that in a parallel fashion ‚alterity‘ and ancientness are noticeably synonymous [...]“ (ALEXANDRE LEUPIN: *The Middle Ages, the Other*. In: *Diacritics* 13 [1983], H. 3, S. 22–31, hier S. 28f.).

riebildung und interdisziplinäre Forschung der Humanwissenschaften“ und besetzt mit dem Begriff insofern die dritte Stelle in der Trias von Erfahrung, Auslegung und Anwendung: „Modernität“ meint „die Erkenntnis einer Bedeutung mittelalterlicher Literatur, die“ – im hermeneutischen Dreischritt folgerichtig – „nur im reflektierten Durchgang durch ihre Alterität zu gewinnen ist“;⁷⁷ sie markiert also eine Vermittelbarkeit zwischen historischem Text und dem Horizont des Interpreten, keinen unmittelbaren Kurzschluss. In diesem Sinne setzt sich JAUSS auch von einem Verständnis von Modernität als einer „historischen Korrespondenz“ ab: „Es bedarf kaum der Bemerkung, dass ‚Modernität‘ dabei von den unkritischen Weisen einer Aktualisierung abzusetzen ist, die ein gegenwärtiges Interesse geradezu aus der Literatur der Vergangenheit bestätigt finden will.“⁷⁸

Andererseits gerät der Begriff eigentümlich ins Schillern, wenn JAUSS von einem „Stück Modernität“ und von „Modernität in der Alterität“ spricht; dass es sich hier um einen Rest eines letztlich essentialistischen Begriffsverständnisses handelt, ist wohl nicht ganz zu leugnen.⁷⁹ Tatsächlich legt die schlagwortartige Verkürzung der JAUSS’schen Überlegungen auf die Formel ‚Alterität und Modernität‘ die begrifflich nicht gedeckte Assoziation mit einem Gegensatzpaar nahe, die noch in neueren Publikationen mit-schwingt.⁸⁰ Und es scheint der schiefen Zwillingsformel noch zusätzlich Plausibilität zu verleihen, wenn eine Affinität zwischen mittelalterlichen und modernen Texten behauptet und mit deren Nicht-Klassizität begründet wird: Die Texte vor dem mit der Renaissance einsetzenden Klassizismus wiesen überraschende Parallelen zu nachklassizistischer, ‚postmoderner‘ Literatur (und ‚postmoderner‘ philologischer Theoriebildung) auf.⁸¹ Eine solche, der behaupteten Affinität ein *fundamentum in re* zuweisende Begründung – die noch deutlicher ZUMTHORS *Essai* zugrundeliegt – stand einem späteren essentialistischen Verständnis von ‚Alterität‘ zumindest nicht im Wege.

Die Besprechungen von *Alterität und Modernität* übernehmen diese Rede von ‚Alterität‘, die den Begriff mal auf methodischer Ebene ansetzt, dann wieder ihm einen

⁷⁷ JAUSS: *Alterität und Modernität* (Anm. 22), S. 25.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Ebd. Auch in JAUSS’ Hauptwerk sind solche Ebenensprünge zu beobachten: *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, Frankfurt a. M. 1982, etwa S. 672.

⁸⁰ Vgl. INGRID BENNEWITZ: *Vrowel maget/ ubeles wip*. Alterität und Modernität mittelalterlicher Frauenbilder in der zeitgenössischen Rezeption. In: *Feministische Wissenschaft. Methoden und Perspektiven*. Beiträge zur 2. Salzburger Frauenringvorlesung. Hrsg. von KATRINA BACHINGER u. a., Stuttgart 1990 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 243), S. 121–144; variiert in RÖCKE: *Alterität und Aktualität* (Anm. 23). Auch STEPHAN FUCHS: *Das Andere und das Fremde. Bemerkungen zum Interesse an mittelalterlicher Literatur*. In: *Der fremdgewordene Text. Festschrift für Helmut Brakert zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von SILVIA BOVENSCHEN u. a., Berlin, New York 1997, S. 365–384, spricht von „Alterität und Aktualität“ (S. 368).

⁸¹ JAUSS: *Alterität und Modernität* (Anm. 22), bes. S. 16; gegen das Argument des Antiklassizismus wenden sich in ihren Rezensionen ULRICH WYSS (In: *Mittellateinisches Jahrbuch* 15 [1980], S. 203–206, hier S. 203) und HERBERT KOLB (In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 132 [1980], S. 158–162, hier S. 159).

essentialistischen Status zuweist.⁸² KLAUS W. HEMPFER macht zudem darauf aufmerksam, dass JAUSS in seinem Text

unbemerkt zu zwei verschiedenen Alteritätskonzepten [kommt]: Mit der Alterität mittelalterlicher Literatur ist einmal das ‚Ganz andere‘ gemeint, das für den modernen Rezipienten ein ästhetisches Genießen weitgehend unmöglich macht, und zum anderen das ‚Etwas andere‘, das uns trotz einer gewissen Fremdheit den Zugang gestattet.⁸³

Sowohl das Changieren zwischen einem Ansatz der Kategorie auf essentialistischer bzw. methodischer Ebene wie auch zwischen einer totalen (‚Ganz andere‘) und relativen (‚Etwas andere‘) Andersheit wird sich in den auf JAUSS folgenden Konzeptualisierungen von Alterität immer wieder abzeichnen.

Einige weitere Argumente der Rezensenten greifen nur bedingt: Der Vorwurf des „Festhalten[s] an der Gadammerschen ‚Horizontverschmelzung““ unterschlägt die Umakzentuierung von dessen hermeneutischem Modell; man darf wohl JAUSS durchaus unterstellen, dass er mit ‚Alterität‘ eine Kategorie zu entwickeln versuchte, „deren Erkenntnispotential nicht durch Annäherung an eine vorgängige Modernität, sondern gerade durch deren Abheben hiervon wirksam“⁸⁴ werden sollte. Dennoch muss sich JAUSS’ Ansatz dem Vorwurf stellen, er ordne Alterität funktional der Modernität zu, insofern auch sein Gegenvorschlag ‚Horizontabhebung‘ in den hermeneutischen Dreischritt eingegliedert wird. Je nach Gewichtung von Horizontabhebung und deren Eingliederung in den hermeneutischen Dreischritt verfängt denn auch das Argument, Alterität gerade zur Durchgangsstation, werde also „in die Totalität der Moderne konsumiert“;⁸⁵ JAUSS’ eigenem Anspruch wird dieser Vorwurf wohl nicht gerecht. Umgekehrt ist es vielleicht etwas überspitzt zu sagen, JAUSS spreche einmal vom ‚etwas Anderen‘, dann wieder vom ‚ganz Anderen‘; denn in seiner Hermeneutik muss auch der Text noch, der sich zuletzt als ästhetisch ungenießbar erweisen sollte, Ansatzpunkte für eine Auseinandersetzung mit ihm bieten.⁸⁶ JAUSS’ Konzept von Alterität ist skalierbar; und sein Modell sieht die Möglichkeit vor, dass bei historisch gewandeltem Wissens- und Wahrnehmungshorizont ein mittelalterlicher Text wiederum ästhetisch erfahrbar wird. Das wäre dem Vorwurf entgegenzuhalten, JAUSS reduziere die Texte auf ihr Potential, ästhetische Erfahrung zu bieten und zur Bildung des gegenwärtigen ästhetischen Kanons beizutragen; Texte, die – für den heutigen Rezipienten – nur mehr von historischem Interesse seien, erführen eine Abwertung.⁸⁷

Ein grundsätzlicher Einwand bleibt aber bestehen: Ästhetische Genießbarkeit könne nicht als Argument oder gar als Vorbedingung für wissenschaftliche Beschäftigung mit

⁸² Vgl. die Rezensionen von KOLB (Anm. 81), S. 159, und WYSS (Anm. 81), S. 204.

⁸³ KLAUS W. HEMPFER: Rezension zu HANS ROBERT JAUSS: *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur*, und zu DERS.: *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 102 (1980), S. 294–302, hier S. 296.

⁸⁴ Ebd., S. 296 und 296f.

⁸⁵ WYSS (Anm. 81), S. 205.

⁸⁶ Vgl. JAUSS: *Alterität und Modernität* (Anm. 22), S. 10; das wäre JAUSS gegenüber HEMPFER ([Anm. 83], S. 295f.) zugute zu halten.

⁸⁷ Vgl. HEMPFER (Anm. 83), S. 295f.

historisch fernstehenden Texten gelten. Und umgekehrt lasse sich innerhalb einer hermeneutischen Theoriebildung ein Interesse ausgerechnet an mittelalterlicher Literatur nicht mit Alterität begründen.⁸⁸ Ein solches Interesse hätte sich auf alle ‚schöne‘ Kunst zu richten und wäre mit Kategorien wie Literarizität oder Poetizität oder noch weiter mit Artifizialität zu begründen.

In Reaktion auf JAUSS werden auch ZUMTHOR, HAIDU und andere ihr Konzept von ‚Alterität‘ präzisieren und um einen methodologischen Aspekt ergänzen. Die Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen dem ZUMTHOR’schen und dem JAUSS’schen Ansatz finden sich in der Debatte über „Medieval Literature and Contemporary Theory“ wieder, die in einem Themenheft der Zeitschrift *New Literary History* (1979) geführt wird. Neben JAUSS’ programmatischem Artikel in englischer Übersetzung und mehreren Diskussionsbeiträgen (von M. W. BLOOMFIELD, J. A. BURROW, D. POIRION, B. STOCK, E. VANCE, P. ZUMTHOR) enthält die Ausgabe auch einige Aufsätze, die dezidiert auf die Debatte reagieren (M. CORTI, E. VANCE, R. WARNING, P. ZUMTHOR).

Im Zentrum stehen dabei, mit den Exponenten ZUMTHOR und JAUSS, linguistisch basierter Strukturalismus hier, Hermeneutik dort als methodische Analysefonds. Ein Konzept von *écriture*, das den Autor und pragmatische Rahmungen marginalisiert,⁸⁹ wie auch eine Hermeneutik, die in alten Texten nach Antworten auf Fragen der Gegenwart sucht,⁹⁰ haben Zustimmung wie Kritik erfahren. Dem ist hier nicht weiter nachzugehen; der Begriff ‚Alterität‘ wie das mit ihm Benannte werden jedenfalls mit großer Übereinstimmung aufgenommen. Deutlich wird in den Beiträgen indes die Differenz zwischen der hermeneutischen Position, die von einem aller menschlichen Natur gemeinsamen ‚Substrat‘ ausgeht, welches die ‚Kommunikation‘ zwischen modernem Interpreten und mittelalterlichem Verfasser ermögliche, und eher (post)strukturalistisch angeregten Beiträgen, die ein solches basales Band nicht gegeben sehen.⁹¹ Insbesondere RAINER WARNING und wiederum ZUMTHOR insistieren auf der Unmöglichkeit einer hermeneutischen Horizontverschmelzung, auf unüberwindlichen Blockaden im Verstehensprozess und auf der begrenzten Reichweite jeden Interpretierens. Die Ausrichtung der Forschungsperspektive auf Diskontinuitäten und Brüche mache, so WARNING, das Neue der Alteritätsdiskussion aus. Spezifisch für mittelalterliche Textzeugnisse sei das Problem, dass die pragmatischen Dimensionen von Aufführungs- oder Vortragssituation und Funktionszusammenhängen den Texten heute bestenfalls noch rudimentär abzulesen seien; so könne aus moderner Sicht für ‚Literatur‘ gehalten werden, was in ganz andere Geltungs- und Normhorizonte eingebunden gewesen sei:

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 296, 295.

⁸⁹ Vgl. insbesondere J. A. BURROW: *The Alterity of Medieval Literature*. In: *NLH X* (1978/79), S. 385–390.

⁹⁰ Vgl. insbesondere EUGENE VANCE: *A Coda: Modern Medievalism and the Understanding of Understanding*, in: *NLH X* (1978/79), S. 375–383, der hermeneutische Textanalyse stets auch als Reflexion über das Verstehen an sich begriffen wissen will (bes. S. 382).

⁹¹ Vgl. VANCE: *A Coda* (Anm. 90).

[...] we have only texts where institutions were at issue, and [...] there are insuperable limits on a reconstruction of these institutions via the extant texts. We know that these texts only represent relics of institutionalized performances and that it would be inappropriate to treat them as if they were what we ordinarily understand as literature.⁹²

Entsprechend könne eine Textanalyse sich nicht auf Text- und Sprachstrukturen beschränken, sondern müsse darüber hinaus auf die kommunikativen und funktionalen Einbindungen von mittelalterlicher ‚Literatur‘ abzielen:

Opening text theory to the pragmatic correlate of the linguistic sign could offer a chance of doing justice to the alterity of medieval texts. To be sure, such attempts will have to abandon the ideal of linguistic formalization and enter the comparatively uncertain realm of historical pragmatics, whose institutional bases are not easy to unearth.⁹³

In diesem Sinne markiere Alterität eine „insuperable hermeneutic strangeness“.⁹⁴ Auch in ZUMTHORS Beitrag zu den spätmittelalterlichen *grands rhétoriciens* deutet sich eine Öffnung auf außertextuelle Rahmenbedingungen an, wenn er der strukturalistischen Textanalyse einen historisch-biographischen Abschnitt voranstellt und Themen und Gedankenfiguren benennt, von denen die Verfasser beeinflusst worden seien. Auch wenn er weiterhin „words integrated into the discourse“ als „no more than the particles of a *parole*“ ansetzt und ihnen außerliterarische Referentialisierungsleistung nicht zugesteht,⁹⁵ könnte man in seinem Vorgehen eine Relativierung des Gedankens einer sich selbst realisierenden mittelalterlichen *écriture* sehen.

In seinem Diskussionsbeitrag unterscheidet ZUMTHOR in Reaktion auf JAUSS zwischen Alterität als der Fremdheit eines Objekts und Alterität als einem „methodological principle“: „every text emanating from a distant epoch must, first of all, be received as a product of a universe in which we have no way of participating. Any analogy between this universe and ours must (until explicit proof to the contrary) be held as illusory.“⁹⁶ Entsprechend sei bei der Beschäftigung mit alten Texten nicht Verstehen, sondern Nicht-Verstehen als Normalfall zu erwarten: „In other words, the relative alterity will be assumed, for argument’s sake, to be total.“⁹⁷ In diesem Sinne hat ‚Alterität‘ den Status einer theoretischen Prämisse, die sich auf die Untersuchungsmethoden auszuwirken hätte, nicht aber schon die Untersuchung für unmöglich erklärte. Formuliert ist hier schon KIENINGS spätere Unterscheidung von Alterität im Singular und Alterität im Plural. Denn auch, dass ‚das‘ Mittelalter nicht als geschlossener Block gedacht werden dürfe, gibt

⁹² RAINER WARNING: On the Alterity of Medieval Religious Drama. In: NLH X (1978/79), S. 265–292, hier S. 265f.

⁹³ Ebd., S. 266.

⁹⁴ Ebd., S. 285.

⁹⁵ PAUL ZUMTHOR: From Hi(story) to Poem, or the Paths of Pun: The Grands Rhétoriciens of Fifteenth-Century France. In: NLH X (1978/79), S. 231–263, hier S. 244. Vgl. den Beitrag von DANIEL POIRION: Literary Meaning in the Middle Ages: From a Sociology of Genres to an Anthropology of Works (ebd., S. 401–408).

⁹⁶ ZUMTHOR: Comments (Anm. 34), S. 370.

⁹⁷ Ebd.

ZUMTHOR schon zu bedenken.⁹⁸ Bei jeder Auseinandersetzung mit mittelalterlichen Texten bleibt damit als Aufgabe bestehen, sie mit modernen wissenschaftlichen Kategorien und Analyseinstrumentarien zu vermitteln; denn theoretisch sei das Problem nicht zu lösen: „On the surface, we are running up against an *aporia*. The only way out, if there is one, will be found in the application.“⁹⁹

Spätestens nach der Veröffentlichung von ZUMTHORS *Essai* und von JAUSS' programmatischem Aufsatz im Themenheft der *New Literary History* hatte sich das Alteritätskonzept auf mehreren Ebenen im Fachdiskurs etabliert: auf der begrifflichen (die Rede von der ‚Alterität‘ wurde geläufig), auf der deskriptiven (zunehmend rückte die Andersheit mittelalterlicher Texte und Textproduktion ins Blickfeld) und nicht zuletzt auf der methodischen: Es wurde gefragt, unter welchen theoretischen Voraussetzungen man vormoderne Texte historisch adäquat analysieren könne. Häufig wurde dabei allerdings ‚Alterität‘ als Objekteigenschaft angesetzt; das zeigt, dass die Debatte noch nicht zu einer begrifflichen Einigung geführt hat.¹⁰⁰ Diese Unschärfe dürfte ihren Grund nicht zuletzt in dem Umstand haben, dass die eher theoretisch und methodologisch geführte Debatte selten in konkreten Analysen auf ihre Leistungsfähigkeit erprobt wurde.

Umso mehr Aufmerksamkeit verdient JAUSS' Studie zum alttestamentarischen Buch Jona; sie ist die dezidierte Probe aufs Exempel für eine Interpretation nach Maßgabe einer „Hermeneutik der zeitlichen (historischen) Ferne wie der gleichzeitigen (kulturellen) Fremde“.¹⁰¹ Im Zentrum seiner Interpretation steht der dritte Schritt der hermeneutischen Trias von Erfahrung, Auslegung und Anwendung; entsprechend folgt auf die Frage, auf welche Problemkonstellationen eines zeitgenössischen Horizontes der Text geantwortet habe, diejenige, auf welche heutigen Fragen der Text eine Antwort bieten könne. JAUSS beginnt mit einer Paraphrase des Inhalts, die im Vorbeigehen die Irritationen vermerkt, die der alte Text in den „Augen eines modernen ‚Heiden‘“¹⁰² auslösen kann. In einem zweiten Schritt skizziert er den historischen Erwartungshorizont durch Benennung der gattungstraditionellen Kontexte – formal die gnomische Lehrerzählung (Midrasch), inhaltlich die Prophetengeschichte – und des zeitgeschichtlichen Kontextes, aus dem die Erzählung überliefert ist. Die aus ihm entwickelte Frage, auf die der Text geantwortet habe, ist für JAUSS, theologischer Lehrmeinung folgend, diejenige nach Gottes Plänen mit den Völkern und mit Israel. Aus Handlungsfügung und Motivationsgefüge der Geschichte schließlich – schon die Theologie hatte vermerkt, dass diese jüngste der Prophetengeschichten in sonst unbekannt leichter und gar humorvoller Weise erzählt sei – entwickelt

⁹⁸ „Medieval culture, although more homogeneous than ours, was not monolithic.“ (Ebd., S. 373) Vgl. später auch HAIDU: *Semiotics* (Anm. 62), S. 684: „[...] the only proper form is that of *alterities in the plural*, which acknowledge the multiplicity and differences of others, and the attendant multiplicity of criteria of difference, in relation to the one, concrete interlocutor.“

⁹⁹ ZUMTHOR: *Comments* (Anm. 34), S. 371.

¹⁰⁰ Vgl. etwa WARNING (Anm. 92) und BRIAN STOCK: *Antiqui or Moderni?* In: *NLH X* (1978/79), S. 391–399, hier S. 399.

¹⁰¹ HANS ROBERT JAUSS: *Das Buch Jona – Ein Paradigma der ‚Hermeneutik der Fremde‘*. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 11* (1985), S. 114–130, hier S. 114.

¹⁰² Ebd., S. 115.

JAUSS als mögliche Frage eines heutigen Lesers diejenige nach der Durchsetzung von Autorität: „Wie müßte [...] Gott gedacht werden, wenn er unserer Zeit demonstrieren wollte, wie anders Autorität auch sein kann? Wie könnte [...] Konsens gewonnen werden, wenn der Appell an Disziplin oder an Vernunft versagt?“¹⁰³

Suchte man die Studie auf die Tragfähigkeit der zugrundegelegten Methode zu überprüfen, so könnte dem *Advocatus Diaboli* zweierlei auffallen: Zum einen scheint die Frage, „auf die der Erzähler mit diesem Text seine Antwort gab“, keineswegs notwendig so zu rekonstruieren zu sein, wie JAUSS das tut, noch ergeben sich aus ihr zwangsläufig „die Fragen, auf die der Text zu seiner Zeit noch nicht die Antwort war“¹⁰⁴ – zu beiden vermerkt JAUSS, es handle sich um Vorschläge. Das methodische Problem der Hermeneutik GADAMERS, keine Unterscheidung zwischen richtigen und falschen Fragen an den Text zu erlauben, mag mit JAUSS' rezeptionsästhetischer Wendung zumindest vorderhand¹⁰⁵ gebannt sein, insofern diese in der diachronen Entfaltung des Sinnpotentials eines Textes eine Kontrollinstanz für die Fragen des Interpreten sieht. In den synchronen Schnitten (auf welche Fragen hat der Text geantwortet, auf welche kann er heute antworten?) entfällt sie und bleibt in der Interpretation ein Rest von Beliebigkeit.¹⁰⁶

Irritieren könnte, zum anderen, der unvermittelte und nicht weiter begründete Vergleich des Textes mit der genuin neuzeitlichen Form der Novelle, der immerhin das letzte Drittel des Aufsatzes einnimmt.¹⁰⁷ Das ist eine Assoziation, wie erhellend sie immer sein mag. Es scheint, als sei hier der versuchte Nachweis einer Anwendbarkeit (im hermeneutischen Sinne) unversehens ins Essenzialistische gekippt; als solle nicht nur ein Antwortpotential auf die neuen Fragen vor einem gewandelten Erfahrungshorizont, sondern auch eine intrinsische Verwandtschaft der Prophetengeschichte mit modernen Erzählformen („schon der modernen Form der Novelle nahe“¹⁰⁸) aufgewiesen werden.¹⁰⁹

¹⁰³ Ebd., S. 124.

¹⁰⁴ Ebd., S. 123, 124.

¹⁰⁵ Tatsächlich eröffnet das die Tendenz zu teleologischen Darstellungen oder zumindest zur Unterstellung von Progressionen („noch nicht“, „nunmehr“), denen der ‚Progressivismus‘ von JAUSS nicht immer entging.

¹⁰⁶ Bezeichnenderweise sagt JAUSS von seiner zweiten, für den heutigen Leser entwickelten Frage, sie sei implizit bei der Textparaphrase „schon leitend“ gewesen (ebd., S. 124).

¹⁰⁷ In den ‚individuellen‘ Charakteren des Propheten wider Willen und des menschelnden Gottes, der seine Entscheidungen widerruft, besonders aber im Strukturmuster von Verstrickung in einander widersprechende Normen, unerwarteter Wendung und erneuter Verstrickung sieht JAUSS das biblische Buch „cum grano salis als die erste Novelle der Weltliteratur“ (ebd., S. 125).

¹⁰⁸ Ebd., S. 123; schon in JAUSS: *Alterität und Modernität* (Anm. 22), steuerte die Diskussion der kleinen Formen exemplarischen Erzählens auf die Novelle als den „modernste[n]“ Erzähltyp hin (S. [47]).

¹⁰⁹ Dabei beruft sich JAUSS auf die Erzählstruktur des Jona-Textes und bezieht sie auf eine einzige, die Goethe'sche, Novellendefinition („sich ereignete unerhörte Begebenheit“; hier zit. nach S. 128); das heißt von Historisierung absehen und einen Referenzpunkt willkürlich setzen. Nicht doch ein Hauch von Gewalt? Und wäre diese von der in HEIDEGGERS *Kant-Buch* – auf das sich JAUSS an anderer Stelle beruft (vgl. seinen Brief an Paul de Man [1989]. In: HANS ROBERT JAUSS: *Wege des Verstehens*, München 1994, S. 296–303, hier S. 300) – benannten „Kraft einer vorausleuchtenden Idee“ (MARTIN HEIDEGGER: *Kant und das Problem der Metaphysik*, Bonn 1929, S. 183) gedeckt?

Den Anspruch seiner Hermeneutik der Alterität hat JAUSS klar benannt: „Anerkennung des Fremden“, die „die ansichtig gemachte Fremdheit des Textes als ein Anderssein und Andersseinkönnen zu verstehen erlaubt (so korrigiere ich die harmonisierende Forderung, es käme hauptsächlich darauf an, im Fremden das Eigene zu erkennen)“;¹¹⁰ dazu sei „der spontanen Horizontverschmelzung durch eine reflektierte Horizontabhebung entgegenzusteuern“.¹¹¹ Das Risiko allerdings, zuletzt doch über Teleologien oder Vergleiche über historische Kontrastgründe hinweg das Fremde ins Eigene hineinzuholen oder in hermeneutische Zirkelschlüsse zu verfallen, ist seiner Jona-Studie zumindest noch abzulesen.

II.2 ‚Alterität‘ als Argument in der Interkulturellen Germanistik

Es ist bezeichnend, dass JAUSS' Studie über das Buch Jona im *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* erschienen ist. Denn in den 1980er Jahren setzte sich eine methodologische Debatte über Alterität weniger in den mediävistischen Disziplinen fort – dort wurde das Schlagwort hauptsächlich als Argument in der fachlichen Rechtfertigung wiederholt –, sondern verstärkt in der jungen, etwa ein Jahrzehnt zuvor etablierten Disziplin ‚Deutsch als Fremdsprache‘. Hier nahm man das theoretische Angebot zustimmend auf, und umgekehrt ging von hier der Impuls an JAUSS aus, nach dem programmatischen Aufsatz und der Arbeit an seinem hermeneutischen Hauptwerk die theoretischen Überlegungen am konkreten Fall zu erproben.

Von Anfang an beanspruchten die Vertreter von ‚Deutsch als Fremdsprache‘, nicht auf Fragen nach der Vermittlung deutscher Sprache und Kultur an Nicht-Muttersprachler reduziert zu werden, sondern auch zur Literaturlehrforschung beizutragen. Fragen danach, wie man Goethe in Sri Lanka oder Brecht in Japan unterrichtet,¹¹² machten auf übergreifende literatur-, wissenschafts- und verstehenstheoretische Problemstellungen aufmerksam, was in das Projekt einer interkulturellen Germanistik mündete. In dieser Forschungsperspektive wurde eine für beide Seiten produktive Zusammenführung von Eigen- sowie Fremdliteraturwissenschaft anvisiert,¹¹³ wobei letztere als Kontrastperspek-

¹¹⁰ JAUSS: Jona (Anm. 101), S. 125, 122.

¹¹¹ Ebd., S. 124.

¹¹² Vgl. DIETRICH KRUSCHE: Literatur und Fremde. Zur Hermeneutik kulturräumlicher Distanz, München 1985, S. 133.

¹¹³ Vgl. ALOIS WIERLACHER: Einleitung. In: Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. Hrsg. von DEMS., München 1985 (Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik 1), S. VII–XV, hier S. X: „Unter interkultureller Germanistik verstehen wir eine Wissenschaft, die die hermeneutische Vielfalt des globalen Interesses an deutschsprachigen Kulturen ernst nimmt und kulturvariante Perspektiven auf die deutsche Literatur weder hierarchisch ordnet noch als Handicap einschätzt, sondern als Quelle zu besserem, weil multiperspektivischem Textverstehen erkennt und anerkennt. Im Miteinanderverstehen sehen wir zugleich einen Weg zu genauerem Selbstverstehen, weil es erkenntnisfördernde Fremdstellungen des je eigenen Standorts einschließt und verlangt.“

tive traditionell gewachsene und konventionalisierte Deutungsfestlegungen verunsichern und latent eurozentrische Einstellungen der Heimatphilologie entlarven könne. Da einer fremdkulturellen Lektüre deutscher Literatur der vermittelnde Boden einer Text und Leser gemeinsamen kulturellen Tradition fehlt, treten zu entwerfende, methodisch abgesicherte Zugangswege in den Vordergrund der Fachdiskussion.¹¹⁴ Entsprechend sieht ALOIS WIERLACHER die Hauptaufgabe der interkulturellen Germanistik in der Entwicklung und Erprobung einer dieser speziellen Problemlage angepassten Verstehenslehre, in der Konturierung einer „Hermeneutik deutscher als fremdkultureller Literatur“.¹¹⁵ Beim Dreischritt von Verstehen – Auslegen – Anwenden sei der Schwerpunkt auf die Applikation zu legen, und besonders seien die Potentiale der fremdkulturellen Literatur für die persönliche wie kulturelle Identitätsbildung der Lesenden zu nutzen, deren exzeptionelle Leserposition die zentrale Prämisse dieser Forschungsrichtung bildet.¹¹⁶ Andersheit und die Dialektik von Eigenem und Fremden werden so zum bestimmenden Movens und Thema der interkulturellen Literaturforschung.¹¹⁷ Für ihre theoretische Grundlegung greift sie Angebote der Rezeptionsästhetik JAUSS'scher Prägung auf,¹¹⁸ wodurch u. a. der Alteritätsbegriff importiert wird und zum Zentralbegriff avanciert. Die „Hermeneutik kultureller Alterität“¹¹⁹ erweitert das bisher überwiegend historisch ausgerichtete Alteritätskonzept um die Dimension der kulturellen Distanz. Die hermeneutische und prinzipiell relatio-

¹¹⁴ Zur zentralen Frage, wie man mit ‚abweichenden Lektüren‘ von Wissenschaftlern aus anderen Kulturkreisen umgehen solle, ohne sie abzuwerten oder ihnen das im Heimatland geläufige Verständnis zu oktroyieren, und wie man dabei legitime von illegitimen Explikationen unterscheiden könne, vgl. DIETRICH KRUSCHE: Alterität und Methode. Zur kommunikativen Relevanz interpretatorischer Verfahren. In: LiLi 28 (1998), H. 110, S. 58–75. In unserem Zusammenhang ist die doppelte Verwendung von ‚Alterität‘ in diesem Aufsatz zu beachten: Zum einen ist damit die Andersheit des konkreten Verstehens eines Werkes, die „Alterität einer Lektüre“ (S. 59), zum anderen die Andersheit der eben dies bedingenden Kultur gemeint.

¹¹⁵ ALOIS WIERLACHER: Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur. In: Hermeneutik der Fremde. Hrsg. von DIETRICH KRUSCHE/DEMS., München 1990, S. 3–28, hier S. 4 (leicht überarbeiteter Nachdruck des 1985 fast gleichlautend betitelten Beitrags in: Das Fremde und das Eigene [Anm. 113], S. 3–28; Teile davon bereits in ALOIS WIERLACHER: Mit fremden Augen. Vorbereitende Bemerkungen zu einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur. In: Jahrbuch für Deutsch als Fremdsprache 9 [1983], S. 1–16).

¹¹⁶ Zur „Besonderheit der *fremdkulturellen Leserposition*“ vor allem DIETER KRUSCHE: Vorwort. In: DERS. (Anm. 112), S. 7–9, hier S. 7; zur Identitätskonstitution durch Selbstabhebung DERS.: Die Kategorie der Fremde. Eine Problemskizze (ebd., S. 129–138, hier bes. S. 134; Beitrag wieder in KRUSCHE/WIERLACHER [Anm. 115], S. 13–23).

¹¹⁷ WIERLACHER (Anm. 113), S. XII.

¹¹⁸ Besonders deutlich wird die Anlehnung an JAUSS' methodologischen Dreischritt bei KRUSCHE: Die Kategorie der Fremde (Anm. 116): Auf die „Rekonstruktion und Analyse der ‚Werk-Welt‘“ solle diejenige „der ‚Rezipienten-Welt‘“ und dann die „Analyse der Bedingungen und Möglichkeiten des Vermittlungsprozesses“ folgen, „innerhalb dessen Wissenschaftler [...] verschiedener Muttersprachen [...] in einem methodisch organisierten Kommunikationsspiel sich aufeinander zu beziehen haben“ (S. 132).

¹¹⁹ WIERLACHER: Mit fremden Augen (Anm. 115), S. 8.

nale Kategorie der kulturellen Alterität könne ein komplementäres Ineinandergreifen der fremdkulturellen Außen- und der eigenkulturellen Innendeutung ermöglichen.¹²⁰ In diesem Zusammenhang wird nachdrücklich darauf verwiesen, dass es sich bei Alterität nicht nur um einen Gegenstands-, sondern auch um einen Wahrnehmungsbegriff handle; es gelte zu lernen, ‚mit fremden Augen‘ zu sehen, „Einstellungs- und Sichtwechsel als Lesen mit anderen Augen zu praktizieren“, spielerisch verschiedene Verstehensrollen einzunehmen, und so letztlich – eine Formel HELMUTH PLESSNERS aufgreifend – ‚in der Distanz vertraut zu werden‘.¹²¹ Der interkulturellen Germanistik ist ein dezidiert ethischer Impetus zu eigen, gefordert wird, „das Andere als Anderes und Fremdes zugleich sehen und gelten“¹²² zu lassen. Emphatische Anerkennung von Fremdheit geht einher mit dem Anspruch, Tendenzen kultureller Kolonialisierung, Instrumentalisierung und Bevormundung abzuwehren.¹²³

Darauf, dass die Erweiterung der historischen Alterität um eine kulturelle Dimension im Rahmen interkultureller Literaturforschung einige blinde Flecken enthält, weist NORBERT MECKLENBURG hin: „Der Begriff der Alterität wird dabei bald in kultur-, bald in literaturtheoretischem Sinn gebraucht: wie beide Dimensionen miteinander in Beziehung stehen, wird selten gefragt.“¹²⁴ Der zuweilen etwas einseitige Blick der interkulturellen Germanistik auf kulturelle Fremdheitsaspekte müsse um die Frage nach poetischer Alterität, also nach der spezifischen Differenzqualität literarischer Rede erweitert werden.¹²⁵ In unserem Zusammenhang sind die Präzisierungen MECKLENBURGS zu den verschiedenen Dimensionen von Alterität und des oft synonym mit ihm gebrauchten Begriffes ‚Fremdheit‘ von Interesse. Kulturelle Alterität sei nicht die „räumliche Entsprechung einer zeitlich-historischen Alterität“, sondern der Oberbegriff, der zeitliche oder räumliche Ausprägung in den verschiedensten Verschränkungsformen umgreife.¹²⁶ Wenn man dann noch mit einer poetischen Form von Alterität rechne, müsse man sich darüber im Klaren sein, dass ein solches Sprechen Gefahr laufe, „Unklarheiten, Äquivokationen und Scheinprobleme“ hervorzurufen.¹²⁷ Wichtig sei es, die verschiedenen Bedeutungs- und Verwendungsweisen des oft synonym gebrauchten Begriffs ‚Fremdheit‘, der einmal eine

¹²⁰ Ebd., S. 9–12.

¹²¹ Ebd., S. 18–20, hier S. 19.

¹²² Ebd., S. 20.

¹²³ Ebd., S. 15; WIERLACHER (Anm. 113), S. XI.

¹²⁴ NORBERT MECKLENBURG: Über kulturelle und poetische Alterität. Kultur- und literaturtheoretische Grundprobleme einer interkulturellen Germanistik. In: Hermeneutik der Fremde (Anm. 115), S. 80–102, hier S. 80 (zuerst in: Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. Hrsg. von ALOIS WIERLACHER, München 1987, S. 563–584).

¹²⁵ Um das „Arbeitsfeld einer interkulturellen Ästhetik und Poetik“ (ebd., S. 86) zu entwerfen, sichtet MECKLENBURG verschiedene Konzeptualisierungsangebote der Literaturtheorie zu poetischer Alterität (S. 89–94). Zum Verhältnis von historischer und literarischer Alterität vgl. auch den Beitrag von ANDREAS KABLITZ im vorliegenden Band.

¹²⁶ Ebd., S. 82. Weitere Fremdheitsaspekte, die auch in der Literatur Bedeutung haben, zählt MECKLENBURG ausführlich auf (S. 82–85).

¹²⁷ Ebd., S. 89, ähnlich S. 81.

kognitive Fremdheit, im Sinne eines Unbekannten, einmal eine normative Fremdheit im Sinne eines Nicht-Zugehörigen meine, zu beachten: „Der Ausdruck ‚fremd‘, als dreistelliger Prädikator verstanden, wird perspektivisch und *relational* gebraucht: X ist fremd für A (aber nicht für B) in der Hinsicht a (aber nicht in der Hinsicht b). Diese Hinsichten zu beachten kann wichtig sein, um verzerrende Homogenisierungs- oder Polarisierungseffekte aufzulösen.“¹²⁸

MECKLENBURGS Methodenvorschlag sieht eine Erweiterung des bislang hermeneutisch-rezeptionsästhetischen Vorgehens der Interkulturellen Germanistik um strukturalistisch-kultursemiotische Theorieangebote vor.¹²⁹ Sein Ansatz sucht eine Vermittlung der beiden für ihn komplementären kulturwissenschaftlichen Methodenperspektiven: „Was in *analytischer* Rede aus der ‚Beobachter-Perspektive‘ Differenz heißt, das heißt in *hermeneutischer* Rede aus der ‚Mitspieler-Perspektive‘ Fremdheit.“¹³⁰ Eine Ergänzung beider Perspektiven könne zu einem Alteritätskonzept führen, das die Schwebelage hält zwischen Distanzierung und Identifikation, Erklären und Verstehen, „Partikularität und Universalität“.¹³¹ Sein Projekt, den Entwurf einer interkulturellen Poetik, gründet er letztlich mit aller Vorsicht auf poetologische Universalien, um so der Gefahr eines „[d]ogmatischen Kulturrelativismus“ zu entgehen.¹³²

II.3 Alterität als Argument für die Selbstrechtfertigung der Mediävistik

Im Rechtfertigungskontext eines Interesses an mittelalterlicher Literatur ist bereits im Jahr vor JAUSS' programmatischer Einleitung ein diese Debatte für längere Zeit bestimmender Text erschienen, der speziell die Relevanz mediävistischer Themen im schulischen Deutschunterricht zu begründen sucht. HELMUT BRACKERT, HANNELORE CHRIST und HORST HOLZSCHUH begründen ein Interesse an der Literatur vergangener Epochen und die „schuldidaktische Relevanz mittelalterlicher Texte“ mit deren historischem Zeugniswert, ästhetischer Qualität und emanzipatorischem Gehalt.¹³³ Weitergeführt wurden

¹²⁸ Ebd., S. 81. Von hier aus lassen sich Linien zu KIENINGS Projekt ziehen und zu seinem Vorschlag, Alterität im Plural von Alterität im Singular zu unterscheiden. Die ‚Hinsichten‘ entsprechen verschiedenen Aspekten einer Alterität im Plural. Auch auf der Ebene der Methodologie (Alterität im Singular) konvergieren die Einstellungen beider Autoren, denn ähnlich wie KIENING fordert MECKLENBURG ein „bewegliches, relationales Denken in Differenzen und Beziehungen, in Variablen und Konstanten, welche letztere wiederum je nach Erkenntnisziel variieren können“ (S. 86).

¹²⁹ „Die Hermeneutik des Fremden bedarf in methodologischer Hinsicht einer Verfremdung der Hermeneutik, das *Verstehen* einer Ergänzung durch das *Erklären*“ (ebd., S. 86).

¹³⁰ Ebd., S. 81.

¹³¹ Ebd., S. 82, 84f., Zitat S. 85.

¹³² Ebd., S. 85–88, hier S. 85. Als poetologische Universalien bestimmt MECKLENBURG Autonomie und Fiktionalität jedweder Literatur – eine spätestens im Kontext neuerer mediävistischer Diskussionen diskutierbare Voraussetzung.

¹³³ HELMUT BRACKERT/HANNELORE CHRIST/HORST HOLZSCHUH: Einleitung. Zur gesellschaftlichen Funktion mittelalterlicher Literatur in der Schule. In: *Literatur in der Schule*. Hrsg. von DENS., 2 Bde., Bd. II: *Mittelalterliche Texte im Unterricht* 2. Teil, München 1976, S. 9–35, hier S. 11.

die Überlegungen des Autorenkollektivs auch durch die interkulturelle Germanistik, die von ihm, weniger von JAUSS, den dialektischen Gedankengang entlehnt hat, dass durch die erkennende Zuwendung zum Fremden der Blick für das Eigene geschärft werde.¹³⁴

Die Argumentationen von BRACKERT, CHRIST, HOLZSCHUH weisen eine große Nähe zur Kritischen Theorie der Frankfurter Schule auf und sind wohl dem wissenschaftspolitischen Klima der 1970er Jahre geschuldet: Als Dokumentation fremder „Lebensäußerungen“¹³⁵ oder auch „Bedürfnisartikulationen“ ließen die alten Texte „Stufen jenes Emanzipationsprozesses“ sichtbar werden, „in dem sich schließlich das neuzeitliche Bewußtsein konstituiert hat“.¹³⁶ Deshalb könnten sie auch für die Entwicklung „der eigenen kritischen Weltorientierung“,¹³⁷ für die Kritik der Gegenwart mit ihrer technokratischen, zweckorientierten Rationalität politisch und gesellschaftstheoretisch relevant werden. Während die Autoren vom Mittelalterlichen der mittelalterlichen Literatur aus zahlreiche Kontinuitätslinien im Sinne von Entwicklungslinien zur Gegenwart hin gegeben sehen, konzeptualisieren sie die Ästhetik vormoderner Literatur als grundsätzlich fremd und unzugänglich – so beginnt auch hier der verwendete Fremdenbegriff zwischen einer Bezeichnung für das ‚ganz Andere‘ und das ‚etwas Andere‘ zu oszillieren. Die sich anschließenden methodischen Reflexionen über mögliche Vermittlungsschritte gehen über die genannte hermeneutische Kluft hinweg, laufen dann sehr schnell wieder auf eine kritische bzw. „utopische Funktion“¹³⁸ mittelalterlicher Literatur hinaus, auf ein ihr innewohnendes Potential, die Phantasie anzuregen, wodurch das Selbst sich über von außen vorgegebene Lebensentwürfe erheben könne.

Im Rahmen der disziplinären Rechtfertigungsdebatte, als dessen Fixpunkt bis heute neben JAUSS vor allem BRACKERT, CHRIST, HOLZSCHUH figurieren, tritt somit zum ethischen Impetus der Anerkennung des Fremden der gesellschaftspolitische Gestus der Kritik hinzu. Zunehmend entwickelte sich aus diesem Selbstverständigungsdiskurs die sogenannte ‚Alteritätsdebatte‘ in den mediävistischen Philologien und die Etablierung des Alteritätsbegriffes zum Schlag- und Signalwort.¹³⁹ Die angesprochene Oszillation zwischen einer totalen und einer relativen Andersheit wurde zunehmend zugunsten des Ganz-Anderen entschieden und ‚Alterität‘ rein als Distanz- und Differenzbegriff verstanden, mit dem man ganze epochale Formationen zu beschreiben suchte.

So will HANS-JÜRGEN BACHORSKI in dezidierter Gegenrede das Interesse an mittelalterlicher Literatur aus der „bisweilen erstaunlichen Modernität“ ihrer inhaltlichen wie narrativen Aspekte ableiten.¹⁴⁰ Als „methodische Konsequenz“ gegen eine Instrumenta-

¹³⁴ Vgl. ebd., S. 19.

¹³⁵ Ebd., S. 15.

¹³⁶ Ebd., S. 25.

¹³⁷ Ebd., S. 20.

¹³⁸ Ebd., S. 23.

¹³⁹ So RÖCKE: Alterität und Aktualität (Anm. 23, S. 70): Die Begründung der Modernität mittelalterlicher Literatur aus ihrer Alterität „gehört inzwischen zu den Gemeinplätzen“.

¹⁴⁰ Dabei erfülle die Beschäftigung mit alter Literatur letztlich gesellschaftskritische Funktionen (HANS-JÜRGEN BACHORSKI: Die Modernität des Alten. Neue Zugänge zur Literatur des Mittelalters. In: Literatur und Literaturunterricht in der Moderne. Hrsg. von NORBERT OELLERS,

lisierung des Mittelalters für Unterhaltungszwecke und gegen seine Musealisierung setzt er entsprechend „eine radikale Perspektivierung aus der Gegenwart“, die es ermöglichen solle, „die Vergangenheit als Voraussetzung des Heutigen zu verstehen. Zum anderen schafft erst die Erkenntnis eines identischen Grundsystems die Voraussetzung für eine präzise Wahrnehmung der historischen Differenzen.“¹⁴¹ Die systematische Ausarbeitung einer Methodik, ebenso wie eine Erprobung am Beispielfall, bleibt BACHORSKI allerdings schuldig.

Einen neuen Vorschlag in der Rechtfertigungsdebatte mit dezidiert theoretischem und methodischem Anspruch formulierte 1998 STEPHAN FUCHS.¹⁴² In Abgrenzung von den Begriffen ‚Alterität‘ und ‚Fremdheit‘ führt er ‚Alienität‘ als ein „essentielles, nicht-relationales Anders-Sein“ an.¹⁴³ Dem von JAUSS vertretenen Alteritätskonzept steht FUCHS kritisch gegenüber; ihm wohne „die Gefahr der Verabsolutierung der Diskontinuität [. . .], die Gefahr des Exotismus“ inne.¹⁴⁴ Diese kritische Einschätzung steht im Kontext der disziplinären Rezeption des JAUSS’schen Ansatzes, die den Begriff ‚Alterität‘ hauptsächlich auf epochale Zusammenhänge hin ausgelegt hat.¹⁴⁵ Deutlich größere Sympathien hegt FUCHS für den von BRACKERT, CHRIST, HOLZSCHUH stark gemachten Fremdeheitsbegriff. Denn ‚Fremdheit‘ halte, anders als ‚Alterität‘, die Relationalität von Eigenem und Fremdem bewusst und verweise auf ein „differenzierte[s] Zugleich von Kontinuität und Diskontinuität [. . .], womit die Gefahr der Verabsolutierung der Diskontinuität gebannt ist“.¹⁴⁶

In FUCHS’ Beitrag irritiert die inkonsequente Bewertung von Relationalität einmal als Mangel, dann wieder als Vorzug.¹⁴⁷ Relationalität ist FUCHS deshalb ein Dorn im Auge, weil es ihm um eine Relevanzbegründung des Faches qua Universalien bzw. transhistorische Kontinuitäten geht. Dies verbindet er mit einem fundamentalethi-

Tübingen 1988 [Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie 3], S. 159–170, hier S. 162).

¹⁴¹ Ebd., S. 169.

¹⁴² FUCHS (Anm. 80).

¹⁴³ Ebd., S. 369.

¹⁴⁴ Ebd., S. 370.

¹⁴⁵ So lastet FUCHS JAUSS an, das Mittelalter zum „Gegenbild par excellence zu einer mit kritischem Unbehagen betrachteten, unüberschaubaren Moderne“ erhoben zu haben (ebd., S. 368f.). Auch wenn diese Lektüre sehr verkürzt ausfällt, bleibt die Kritik an Argumentationen, die ‚Alterität‘ als Signaturen ganzer Epochen sehen wollen und bei denen „gewaltige geographische und zeitliche Räume als eine statisch-homogene und archaisierte Kultur betrachtet“ (S. 368f.) werden, bis heute berechtigt: Als Gegenmodell zur eigenen Gegenwart angelegt sei das ‚alteritäre Mittelalter‘ zudem „stets ideologieverdächtig“ (S. 371).

¹⁴⁶ Ebd., S. 373. Weiterhin lobt FUCHS den Vorschlag des Autorenkollektivs, da er zu einem gesteigerten ästhetischem Empfindungsvermögen und einem kreativen und phantasievollen Umgang mit dem Fremden hinführe.

¹⁴⁷ So sei Alterität „nur relational“, „nichts anderes als ein relationaler Begriff [. . .], der das Jenseits des Eigenen bezeichnet“ (ebd., S. 369). Im Rahmen des Referats von BRACKERT, CHRIST, HOLZSCHUH hingegen feiert FUCHS Relationalität als Form der Dialektik zwischen Eigenem und Fremdem als entscheidenden Vorzug der Fremdeheitskategorie (S. 373f.).

schen Anspruch, der in der Forderung kulminiert, „mit der Stimme des Textes umzugehen wie mit der Stimme eines menschlichen Gegenübers“.¹⁴⁸ Aus der „Fähigkeit zur inneren Dialogizität“ von Texten und aus der Tatsache, dass Lektüren „sich in der Spannung zwischen einem impliziten Rezipienten und einem impliziten Sprecher konstituieren“, folgert er, dass es sich hierbei um „ausgezeichnete menschliche Kommunikationsformen“ handle.¹⁴⁹ Anerkennung von Fremdheit wird so an den Modus des Dialogischen gekoppelt, dem per se eine ethische und die Gewalt (hier der Vereinnahmung) zählende Funktion zugesprochen wird. Der Gebrauch des Dialogischen als „diskursethische Pathosformel“ überdeckt jedoch, dass im Horizont des Dialogs gleichermaßen Befriedung und Gefährdung als Möglichkeiten liegen.¹⁵⁰ FUCHS’ Vorschlag, die relationale Kategorie der Alterität durch die essentielle Kategorie der Alienität zu ersetzen,¹⁵¹ steht in einer Argumentationsstrategie, die die Relevanz des Faches auf universale Beine stellen und damit ideologie- und modenunabhängig machen will, dabei aber selbst von der intellektuellen Mode/Ideologie ihrer Zeit geprägt ist. Wenn FUCHS in der Gegenübersetzung von Alterität und Alienität dann darauf verweist, dass Fremdheit keine Eigenschaft von Dingen, sondern ein Beziehungsmodus ist,¹⁵² unterminiert er selbst die fundamentalethische Grundlegung seines Projekts. Denn als Modus einer Beziehung, näherhin einer sich dialogisch entspannenden Interaktion, ist auch der Begriff der Alienität in eine Relationsbeziehung eingespannt, die einen Gegensatz relational – essentiell unterläuft. Schließlich spricht in einem Dialog ein Ich mit einem Du, zwischen ihnen besteht somit qua Kommunikation eine Beziehung. Für FUCHS äußert sich im alten Text die „Stimme des Widerständigen, Dysfunktionalen, Unzeitgemäßen“.¹⁵³ Damit teilt er mit BRACKERT, CHRIST, HOLZSCHUH die nicht weiter begründete Prämisse, dass jede Form von Literatur, auch historisch vergangener, einen dominant subversiven Charakter besitzt.

¹⁴⁸ Ebd., S. 377. Später deutlicher auf mittelalterliche Literatur bezogen: Die alten Texte lehrten radikal „das Fremde als Fremdes zu belassen“ (S. 382).

¹⁴⁹ Ebd., S. 377. Es irritiert, dass FUCHS den Rückgriff auf den Kommunikationsakt zwischen Text und Leser gerade als Abgrenzung zu JAUSS’ „Begründung eines Interesses an mittelalterlicher Literatur aus ihrer Alterität“ einführt. Denn auch JAUSS sieht in eben dieser kommunikativen Struktur die Bedingung der Möglichkeit einer Verschmelzung der Horizonte von historischem und modernem Rezipienten (JAUSS: Alterität und Modernität [Anm. 22], S. [14]).

¹⁵⁰ Der Begriff ‚diskursethische Pathosformel‘ stammt von PETER STROHSCHNEIDER: Dialogischer Agon. In: Der Dialog im Diskursfeld seiner Zeit. Von der Antike zur Aufklärung. Hrsg. von KLAUS W. HEMPFER/ANITA TRANINGER, Stuttgart 2010 (Text und Kontext 26), S. 95–117, bes. S. 95–100; vgl. auch ANJA BECKER: Poetik der *wehselrede*. Dialogszenen in der mittelhochdeutschen Epik um 1200, Frankfurt a. M. u. a. 2009 (Mikrokosmos 79), bes. S. 235–279.

¹⁵¹ FUCHS (Anm. 80), bes. S. 379f.

¹⁵² Vgl. ebd., S. 379.

¹⁵³ Ebd., S. 377.

II.4 Alterität in der Mediävistik der 1990er Jahre – Anregungen aus der Ethnologie

Den wohl bis heute „radikalsten [...] Versuch, Mediävistik auf Alterität zu stellen“,¹⁵⁴ unternahm seit den späten 1980er Jahren PETER CZERWINSKI mit seinem groß angelegten Projekt zu „Exempel[n] einer Geschichte der Wahrnehmung“.¹⁵⁵ Seinen Ansatz, unseren gewohnten modernen Logiken von Sukzessivität, Systematizität und Semiotizität ihren ‚archaischen‘ Konterpart entgegenzustellen und an Texten und Bildwerken der Vormoderne nachzuzeichnen, überwölbt der Verfasser mit einer radikalen Dichotomie von ‚bürgerlichen‘ und ‚nichtbürgerlichen‘ Wahrnehmungslogiken. CZERWINSKIS Anregungen in der Sache (etwa zu erzählten Räumen und Zeiten und zur Metaphorizität mittelalterlichen Erzählens) sind seitdem vielfach aufgegriffen worden; der antihermeneutische Ansatz wie auch der geschichtsphilosophische Überbau haben sich hingegen nicht durchgesetzt. Denn das methodische Vorgehen bleibt problematisch: CZERWINSKI muss den eigenen Bezugspunkt, von dem aus er die radikal fremdartigen und als solche unzugänglichen Logiken mittelalterlicher Kulturen beobachten und beschreiben will, in einer paradoxalen Bewegung voraussetzen, dann aber austreichen. An dieser systematischen Stelle hätte ein Konzept ‚Alterität‘ fruchtbar Verwendung finden können.¹⁵⁶

Indem CZERWINSKI das ‚Aufbrechen‘ jener archaischen logischen Strukturen in der höfischen Literatur ebenso wie ihre Persistenz bis in die Moderne hinein aufzuweisen versucht, redet er keineswegs einem epochalen Bruch zwischen Mittelalter und Neuzeit oder Moderne das Wort. Die – nicht benannte, aber in der Sache behauptete – Alterität ist auf einer typologischen Ebene angesiedelt. Dagegen überwiegt in der mediävistischen Debatte der frühen 1990er Jahre weithin das bei ZUMTHOR und JAUSS zwar angelegte, aber nicht ausschließlich in Anschlag gebrachte Verständnis von Alterität als Index einer hi-

¹⁵⁴ PETER STROHSCHNEIDER: Die Zeichen der Mediävistik. Ein Diskussionsbeitrag zum Mittelalter-Entwurf in Peter Czerwinski ‚Gegenwärtigkeit‘. In: IASL 20 (1995), H. 2, S. 173–191, hier S. 183.

¹⁵⁵ PETER CZERWINSKI: Der Glanz der Abstraktion. Frühe Formen von Reflexivität im Mittelalter, Frankfurt a. M., New York 1989 (Exempel einer Geschichte der Wahrnehmung); DERS.: Gegenwärtigkeit. Simultane Räume und zyklische Zeiten, Formen von Regeneration und Genealogie im Mittelalter, München 1993 (Exempel einer Geschichte der Wahrnehmung 2).

¹⁵⁶ Vgl. KIENING: Alterität und Methode (Anm. 30), S. 158f. – Gegen STROHSCHNEIDERS (Anm. 154) Vorwurf, er rede einem ontologischen Konzept von Alterität das Wort, wendet sich CZERWINSKI in seiner Replik: ALTERITÄT oder *historia non fecit saltus*. Peter Czerwinski antwortet Peter Strohschneider. In: IASL 21 (1996), H. 1, S. 166–179, bes. S. 176. Soweit wir sehen, spricht er hier erstmals von ‚Alterität‘, allerdings ohne begriffliche Klärung. Wie die geläufigeren mediävistischen Paradigmen ‚Bruch‘ („ALTERITÄT“) und ‚Kontinuität‘ („*historia non fecit saltus*“) miteinander korreliert werden, bleibt unklar. Auch ein Verweis auf ZUMTHOR an anderer Stelle erhellt nicht, von welchem Alteritäts-Begriff CZERWINSKI ausgeht (*per visibilia ad invisibilia*. Texte und Bilder vor dem Zeitalter von Kunst und Literatur. In: IASL 25 [2000], H. 1, S. 1–94, hier S. 39, Anm. 80; eine beiläufige Auseinandersetzung mit JAUSS ebd., S. 37). In einem früheren Aufsatz spricht er die Bewegung einer hermeneutischen Annäherung an das ‚radikal Andere‘ mit Bezug auf JAUSS kurz an (Verdichtete Schrift. *comprehensiva scriptura*. Prolegomena zu einer Theorie der Initiale. In: IASL 22 [1997], H. 1, S. 1–35, hier S. 2, Anm. 7).

storischen Distanz. Der Herausgeber des Bandes *Modernes Mittelalter* – der Titel greift offensichtlich die JAUSS'sche Formel auf – JOACHIM HEINZLE ist an Epochencharakteristik mehr als am methodologischen Potential von ‚Alterität‘ interessiert. Er sieht mit der Denkfigur ‚Alterität‘ in erster Linie eine Epochenzäsur konstruiert;¹⁵⁷ zu vermeiden sei aber die einseitige Sicht auf die Differenzen zwischen vormoderner und moderner Kultur.¹⁵⁸ In aller Kürze werden so die zwei bestimmenden (literar)historiographischen Denkfiguren angesprochen, die sich auch sonst zumeist mit ‚Alterität‘ verbinden: Kontinuität vs. Bruch.¹⁵⁹

Aus der Ebene historischer Distanzvermessungen gelöst, verbindet sich auch für JAN-DIRK MÜLLER mit Alterität zunächst die Markierung einer Schwelle, die aber nicht als (gar unüberwindliche) Grenze zu verstehen sei. Er geht, in der Sache ähnlich wie CZERWINSKI, vom „Ineinander und Miteinander ungleichzeitiger Tendenzen und Elemente“ in jeder Kultur aus, und so sei „die geduldige Beschreibung des Andersartigen im Vertrauten und des Bekannten im Fremden“¹⁶⁰ Aufgabe einer Mediävistik, die Exotisierung wie vorschnelle Aktualisierung zugleich zu vermeiden suche. MÜLLER übernimmt damit den Standpunkt einer ‚aufgeklärten‘, selbstreflexiven Ethnologie, die den Blick des Kuriositätsammlers auf fremde Kulturen längst verabschiedet hat.

Insbesondere die interpretative Ethnologie eines CLIFFORD GEERTZ und sein Programm der *thick description* erwies sich für die Literaturwissenschaft als anschlussfähig, hatte doch GEERTZ seinerseits schon auf die Nähe seines Vorgehens zu literaturwissenschaftlicher Textanalyse hingewiesen.¹⁶¹ Um die Hervorbringungen fremder Kulturen – also Kunst- und Kultgegenstände ebenso wie Rituale und Praxen – beschreiben zu können, ohne dabei unter der Hand ihre andersartigen Bedingtheiten wegzuzinterpretieren, versucht GEERTZ sie an einer ‚Normallinie‘ zu messen, die vom Gesamt der jeweiligen Kulturen gebildet werde: „in den Kontext ihrer eigenen Alltäglichkeiten gestellt, schwindet ihre Unverständlichkeit“.¹⁶² MÜLLER stellt sich strukturell die gleiche Aufgabe: für die

¹⁵⁷ JOACHIM HEINZLE: Einleitung. *Modernes Mittelalter*. In: *Modernes Mittelalter*. Neue Bilder einer populären Epoche. Hrsg. von JOACHIM HEINZLE, Frankfurt a. M., Leipzig 1994, S. 9–29, hier S. 10, mit Verweis auf JAUSS' *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur*.

¹⁵⁸ Ebd., bes. S. 11. – Ähnlich plädiert schon JOACHIM HEINZLE: Boccaccio und die Tradition der Novelle. Zur Strukturanalyse und Gattungsbestimmung kleinepischer Formen zwischen Mittelalter und Neuzeit. In: *Wolfram-Studien* 5 (1979), S. 41–62, bes. S. 41f. und 61f., für eine Zusammenschau von Brüchen und Kontinuitäten.

¹⁵⁹ Vgl. zuletzt etwa RÜDIGER SCHNELL: Literaturwissenschaft und Mediengeschichte. Kritische Überlegungen eines Mediävisten. In: *IASL* 34 (2009), S. 1–48.

¹⁶⁰ JAN-DIRK MÜLLER: *Spielregeln für den Untergang. Die Welt des Nibelungenliedes*, Tübingen 1998, S. 39.

¹⁶¹ „Ethnographie betreiben gleicht dem Versuch, ein Manuskript zu lesen (im Sinne von ‚eine Lesart entwickeln‘), das fremdartig, verblaßt, unvollständig, voll von Widersprüchen ist, aber nicht in konventionellen Lautzeichen, sondern in vergänglichen Beispielen geformten Verhaltens geschrieben ist“ (CLIFFORD GEERTZ: *Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur*. In: DERS.: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Übersetzt von BRIGITTE LUCHESI/ROLF BINDEMANN, Frankfurt a. M. 1983, S. 7–43, hier S. 15).

¹⁶² Ebd., S. 21.

Exorbitanz des *Nibelungenlieds* das Normal einer laikalen Adelskultur zu rekonstruieren, ohne dieses sogleich im Text wiederfinden zu wollen; den Text auf seinen Kontext zu beziehen, ohne in ein schlichtes Widerspiegelungskonzept zu verfallen. Der Text erlaubt einen Zugang zur fremden Kultur, innerhalb derer er aber einen herausgehobenen Status innehat. Text wie Ritual (etwa der durch GEERTZ berühmt gewordene Hahnenkampf auf Bali) macht Funktionszusammenhänge, Normhorizonte und Geltungsreichweiten einer Kultur ansichtig. Und insofern konnte gesagt werden, dass eine Literaturwissenschaft, die diese Einbettungen von Texten in ihre kommunikativen und praktischen Kontexte analysiert, eine Art formaler Ethnographie betreibe.¹⁶³

GEERTZ' Programm einer Rekonstruktion von Zeichenkonstellationen und ihrer funktionalen Einbettung in Alltagszusammenhänge und Geltungshorizonte lässt sich als Gegenentwurf zu einem Modell der Feldforschung beschreiben, als deren prominenter Vertreter BRONISŁAW MALINOWSKI zu gelten hat. Dessen Methode einer ‚einfühlenden‘, ‚teilnehmenden‘ Beobachtung mit dem Ziel, letztlich die Wahrnehmungsperspektive der Beobachteten selbst einzunehmen, wurde mit einem Schlag fraglich, als die postum veröffentlichten Tagebücher des gefeierten Feldforschers einen frustrierten Mann zeigten, der im Stillen auf die ‚Eingeborenen‘ schimpfte und sich nichts sehnlicher wünschte, als wieder zu Hause zu sein. Diese Enthüllungen versetzten die Disziplin in Aufregung und warfen die Frage auf, wie viel Einfühlung in die zu beobachtenden Segmente einer ‚indigenen Bevölkerung‘ möglich sei; anders gewendet: „Was wird aus dem *Verstehen*, wenn das *Einfühlen* entfällt?“¹⁶⁴ GEERTZ beschreibt die – wie man sich eingestehen musste, am Ende unüberwindliche – Distanz als einen erkenntnistheoretischen Vorteil. Denn für die ‚Eingeborenen‘ seien die eigenen Rituale und Alltagshandlungen evident und die ihnen unterliegenden Logiken und Weltzusammenhänge eben deshalb nicht hinterfragbar. Der Ethnologe hingegen könne nicht diese ‚indigene Weltwahrnehmung‘ nachempfinden, sondern immer nur deren Mechanismen beobachten; gerade die Position des Beobachters von außen aber schaffe einen Erkenntnismehrwert: „Im Lande der Blinden [...] ist der Einäugige nicht König, sondern Zuschauer.“¹⁶⁵

Bei GEERTZ erscheint noch unproblematisch, was andere Ethnologen später als Frage aufwerfen sollten: ob nicht den Kategorisierungen der (westlichen) Ethnologen basale und unhintergehbare Konzepte von Raum und Zeit zugrundelägen, die anders gelagert seien als die Logiken ‚indigener‘ Weltwahrnehmung und diese entsprechend nicht wiederzugeben vermöchten; zugespitzt, ob nicht ethnographisches Schreiben „Teil eines Systems intellektueller und politischer Unterdrückung der Anderen ist“.¹⁶⁶ Der Ethnologe

¹⁶³ Vgl. den Band *Transgressionen. Literatur als Ethnographie*. Hrsg. von GERHARD NEUMANN/RAINER WARNING, Freiburg i. Br. 2003 (Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae 98).

¹⁶⁴ CLIFFORD GEERTZ: „Aus der Perspektive des Eingeborenen“. Zum Problem des ethnologischen Verstehens. In: DERS.: *Dichte Beschreibung* (Anm. 161), S. 289–309, hier S. 290; auch im englischen Original sind die kursivierten deutschen Begriffe verwendet.

¹⁶⁵ Ebd., S. 293.

¹⁶⁶ JOHANNES FABIAN: *Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben*. In: *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Hrsg. von EBERHARD BERG/MARTIN FUCHS, Frankfurt a. M. 1993, S. 335–361, hier S. 355.

JOHANNES FABIAN hat zu bedenken gegeben, dass jede Diskursivierung (bei FABIAN: Repräsentation) von in der Feldforschung gemachten Beobachtungen eine Formalisierungsleistung voraussetzt, die zwangsläufig Distanz schafft.¹⁶⁷ Auch noch bei der Wiedergabe ihrer Äußerungen – schriftlich ebenso wie in anderen Aufzeichnungsmedien – würden die beobachteten Anderen „zur Schau gestellt und dadurch als Objekte der Repräsentation in Schach gehalten; die Stimme der Anderen, ihre Forderungen und Lehren bleiben unseren theoretischen Überlegungen normalerweise fern.“¹⁶⁸ Die Erkenntnis ist zum – bei FABIAN durchaus nicht einheitlich verwendeten – Schlagwort *Othering* geronnen. Zunächst bezeichnet „*Othering* [...] die Einsicht, daß die Anderen nicht einfach gegeben sind, auch niemals einfach gefunden oder angetroffen werden – sie werden *gemacht*.“¹⁶⁹ Diese Produktion von ‚Andersheit‘ in ihrer Prozessualität sichtbar zu machen, könne dazu beitragen, die Repräsentation in eine Erfahrungshaftigkeit umschlagen zu lassen. In diesem Sinne steht *Othering* dann für „eine Anerkennung der Anderen, die nicht beschränkt ist auf Repräsentationen der Anderen“.¹⁷⁰

Damit sind Mechanismen der Machtausübung angesprochen, die beim Sprechen über Dritte wie über Objekte greifen können, und in den Blick ist die Frage nach einer Ethik im Umgang mit den/dem Fremden gerückt.¹⁷¹ Aus einer ihre eigene Arbeit reflektierenden Ethnologie sind diese Perspektiven nicht mehr wegzudenken; für die mediävistischen Teildisziplinen hingegen waren sie vorerst kein Thema. Stattdessen hatte man, schon bevor man methodische Anregungen aus der Ethnologie aufnahm, die Wahrnehmung von Fremdem im Mittelalter als Thema entdeckt; die Mediävistik beobachtete nun ihrerseits ‚neutral‘, mit welchen Strategien der Deskription und Plausibilisierung man im Mittelalter Angehörigen fremder Kulturen gegenübertrat.

II.5 Von der Diskursivierung des Fremden zur „Herausforderung durch das Fremde“

Beschreibungen fremder Kulturen und Länder, Darstellungen von (Fern-)Reisen in Mittelalter und Früher Neuzeit und die in dieser Zeit entstehende Gattung des Reiseberichts erfahren in den historisch bzw. literaturwissenschaftlich ausgerichteten mediävistischen Disziplinen seit den 1980er Jahren ein lebhaftes Interesse.¹⁷² In den Fokus rücken Fragen

¹⁶⁷ JOHANNES FABIAN: *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*, New York 1983.

¹⁶⁸ FABIAN: *Präsenz und Repräsentation* (Anm. 166), S. 361.

¹⁶⁹ Ebd., S. 337.

¹⁷⁰ Ebd., S. 360.

¹⁷¹ Vgl. unter den jüngeren Beiträgen, die diesen Impetus aufgenommen haben, SUSANNE KAUL/LOTHAR VAN LAAK (Hrsg.): *Ethik des Verstehens. Beiträge zu einer philosophischen und literarischen Hermeneutik*, München 2007.

¹⁷² Unter den näherhin auf deutschsprachige Textzeugnisse ausgerichteten Studien bzw. Sammelbänden, die auch solche enthalten, seien genannt: GERHARD WOLF: *Die deutschsprachigen Reiseberichte des Spätmittelalters*. In: *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Hrsg. von PETER J. BRENNER, Frankfurt a. M. 1989 (stw 2097), S. 81–116; WOLFGANG

nach vormodernen Umgangsformen mit dem Fremden, nach Wahrnehmungs- und Imaginationsmustern der Fremde/des Fremden und nach den mentalitätsgeschichtlichen Dispositionen, auf denen die jeweiligen Konzeptualisierungen von Fremdheit aufruhen.¹⁷³ Die kulturwissenschaftlichen Kernthemen Alterität und Interkulturalität wurden so

im doppelten Sinn zum Thema: Zum einen ging es um die in den Berichten beschriebenen Kulturkontakte und die sich in ihnen mitteilenden Erfahrungen der Alterität fremder Kulturen, zum anderen um die Alterität der untersuchten Berichte selbst, die als Zeugen einer anderen Epoche und ihres Weltbildes zu Zeugen für die Historizität der Erfahrung des Fremden wurden.¹⁷⁴

Vielfach stützen sich die Studien allerdings auf einen nur unzureichend geklärten Begriff von ‚Fremdheit‘, der zudem – darauf manchen WERNER RÖCKE und MARINA MÜNKLER aufmerksam – gebraucht wird, als seien mit ‚Fremdheit‘ „objektive[] Eigenschaften oder Befindlichkeiten von Menschen, Völkern, Kulturen oder Texten“ benannt.¹⁷⁵ In ihren das

NEUBER: *Fremde Welt im europäischen Horizont. Zur Topik der deutschen Amerika-Reiseberichte der Frühen Neuzeit*, Berlin 1991 (Philologische Studien und Quellen 121); STEFAN DEEG: *Das Eigene und das Andere. Strategien der Fremddarstellung in Reiseberichten*. In: *Symbolik von Weg und Reise*. Hrsg. von PAUL MICHEL, Bern u. a. 1992 (Schriften zur Symbolforschung 8), S. 163–191; *Fremderfahrung in Texten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*. Hrsg. von GÜNTER BERGER/STEPHAN KOHL, Trier 1993 (Literatur – Imagination – Realität 7); *Die Begegnung des Westens mit dem Osten. Kongressakten des 4. Symposions des Mediävistenverbandes in Köln 1991* aus Anlaß des 1000. Todesjahres der Kaiserin Theophanu. Hrsg. von ODILO ENGELS/PETER SCHREINER, Sigmaringen 1993; BERNHARD JAHN: *Raumkonzepte in der frühen Neuzeit. Zur Konstruktion von Wirklichkeit in Pilgerberichten, Amerikareisebeschreibungen und Prosaerzählungen*, Frankfurt a. M. u. a. 1993 (Mikrokosmos 34); MICHAEL HARBSMEIER: *Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M., New York 1994 (Historische Studien 12); *Weltbildwandel. Selbstdeutung und Fremddeutung im Epochenübergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit*. Hrsg. von HANS-JÜRGEN BACHORSKI/WERNER RÖCKE, Trier 1995 (Literatur – Imagination – Realität 10); *Fremdes wahrnehmen – fremdes Wahrnehmen. Studien zur Geschichte der Wahrnehmung und zur Begegnung von Kulturen in Mittelalter und früherer Neuzeit*. Hrsg. von WOLFGANG HARMS/C. STEPHEN JAEGER in Verbindung mit ALEXANDRA STEIN, Stuttgart, Leipzig 1997; *Fernreisen im Mittelalter*. Hrsg. von FOLKER REICHERT (Das Mittelalter 3 [1998], H. 2).

¹⁷³ Vgl. MICHAEL HARBSMEIER: *Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen. Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen*. In: *Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*. Hrsg. von ANTONI MACZAK/HANS JÜRGEN TEUTEBERG, Wolfenbüttel 1982, S. 1–31. Zur Auseinandersetzung mit dem Fremden in der deutschsprachigen Epik des Mittelalters: HELMUT BRALL: *Imaginationen des Fremden. Zu Formen und Dynamik kultureller Identitätsfindung in der höfischen Dichtung*. In: *An den Grenzen höfischer Kultur. Anfechtungen der Lebensordnung in der deutschen Erzähldichtung des hohen Mittelalters*. Hrsg. von GERT KAISER, München 1991 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 12), S. 115–165; MONIKA SCHAUSTEN: *Suche nach Identität. Das „Eigene“ und das „Andere“ in Romanen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, Köln u. a. 2006.

¹⁷⁴ MÜNKLER: *Alterität und Interkulturalität* (Anm. 26), S. 323.

¹⁷⁵ WERNER RÖCKE: *Erdrandbewohner und Wunderzeichen. Deutungsmuster von Alterität in der Literatur des Mittelalters*. In: *Der fremdgewordene Text* (Anm. 80), S. 265–284, hier S. 265.

breite Themenspektrum der Völker Ostasiens,¹⁷⁶ der Wunder Indiens¹⁷⁷ oder der Monstra des Erdrandes¹⁷⁸ umfassenden Studien stützen RÖCKE und MÜNKLER sich dagegen auf den von ethnologischen, soziologischen und philosophischen Fremdheitsforschern geteilten Konsens, dass Fremdheit eine fundamental relationale Kategorie ist.¹⁷⁹ Verstehe man die Relation zwischen dem Eigenen und dem Fremden nicht als Existenzrelation, die beide Positionen als real gegebene konzeptualisieren muss, sondern als Aussagerelation, dann müsse nur der Aussagende existent sein, der Aussagegehalt könne sich auch auf Imaginiertes beziehen. Statt nach dem Realitätsgehalt der Reiseberichte zu fragen, sei es weiterführender, die Diskursivierung des Fremden in diesen Texten zu untersuchen.¹⁸⁰ Da die diskursive Praxis in hohem Maße kulturell und historisch geprägt und von poetischen Narrativen ihrer Zeit abhängig ist,¹⁸¹ rücken die verwendeten kollektiven Bilder, die Darstellungs- und Deutungsmuster als indirekte Referenz auf kulturelle Selbstverständlichkeiten in den Blick.¹⁸²

In ihrem programmatischen Aufsatz¹⁸³ präzisieren RÖCKE und MÜNKLER den Fremdeheitsbegriff, indem sie auf seine beiden dominanten Bedeutungsdimensionen als das ‚Nichtzugehörige‘ und das ‚Unvertraute‘ verweisen.¹⁸⁴ In beiden Hinsichten verfüge

¹⁷⁶ MARINA MÜNKLER: Erfahrung des Fremden. Die Beschreibung Ostasiens in den Augenzeugenberichten des 13. und 14. Jahrhunderts, Berlin 2000.

¹⁷⁷ RÖCKE: Erdrandbewohner (Anm. 175).

¹⁷⁸ MARINA MÜNKLER/WERNER RÖCKE: Der *ordo*-Gedanke und die Hermeneutik der Fremde im Mittelalter: Die Auseinandersetzung mit den monströsen Völkern des Erdrandes. In: Die Herausforderung durch das Fremde. Hrsg. von HERFRIED MÜNKLER unter Mitarbeit von KARIN MESSLINGER und BERND LADWIG, Berlin 1998 (Interdisziplinäre Arbeitsgruppen, Forschungsberichte 5), S. 701–766.

¹⁷⁹ Sie beziehen sich besonders auf ORTFRIED SCHÄFFTER: Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit. In: Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung. Hrsg. von DEMS., Opladen 1991, S. 11–42. Vgl. RÖCKE: Erdrandbewohner (Anm. 175), S. 266; MÜNKLER: Alterität und Interkulturalität (Anm. 26), S. 325. An anderer Stelle fasst MÜNKLER die Relationalität von Fremdheit als „Form des In-Beziehungsetzens“ (MÜNKLER: Erfahrung des Fremden [Anm. 176], S. 152).

¹⁸⁰ MÜNKLER/RÖCKE (Anm. 178), S. 707f. Sie gehen hier von dem die Forschung immer wieder irritierenden Faktum aus, dass die Wahrhaftigkeit beanspruchenden Berichte über die monströsen Völker des Erdrandes ihre Gehalte hauptsächlich aus der antik-gelehrten Beschreibungstradition beziehen. Auf moderne Leser wirken sie mehr ‚phantastisch‘ oder auch ‚literarisch‘ als ‚realistisch‘, wurden allerdings im Mittelalter nicht angezweifelt. Dies rief die Frage auf den Plan, ob es sich dabei überhaupt um Auseinandersetzungen mit dem Fremden handele.

¹⁸¹ Vgl. WERNER RÖCKE: Die narrative Aneignung des Fremden. Zur Literarisierung exotischer Welten im Roman des späten Mittelalters. In: Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit. Hrsg. von HERFRIED MÜNKLER unter Mitarbeit von BERND LADWIG, Berlin 1997 (Studien und Materialien der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Die Herausforderung durch das Fremde der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften), S. 347–378. Ob man allerdings so weit gehen kann, den Ursprung fiktionalen Erzählens in den Beschreibungsmustern für das Fremde zu sehen, wie RÖCKE, sei dahingestellt.

¹⁸² RÖCKE: Erdrandbewohner (Anm. 175), S. 267.

¹⁸³ MÜNKLER/RÖCKE (Anm. 178).

¹⁸⁴ Dies in Einklang mit der Arbeitsgruppe, in dessen Rahmen der Beitrag entstand (vgl. dazu im Folgenden).

Fremdheit über einen gradualisierbaren Status: Auf der Ebene der Nichtzugehörigkeit könne man zwischen interpersonaler, innerkultureller und interkultureller Fremdheit differenzieren, auf der Ebene der Unvertrautheit bezeichnen die Autoren die drei Stufen der Fremderfahrung im Anschluss an SCHÜTZ/LUCKMANN als kleine, mittlere und große Transzendenzen.¹⁸⁵ Auf der sie interessierenden interkulturellen Ebene entspreche einer kleinen Transzendenz die Begegnung mit Arabern, einer mittleren die mit Mongolen und einer großen die mit den monströsen Völkern des Erdrandes. Letztere stellten als etwas extrem Unvertrautes die „Grenzen des Menschengeschlechts wie auch die harmonisch gedachte Ordnung des Universums in Frage“,¹⁸⁶ weshalb große Anstrengungen unternommen würden, sie – meist auf Basis gelehrten theologischen oder antiken Wissens – in den christlichen *ordo* zu inkludieren. Wenn die monströsen Völker im Mittelalter in den verschiedensten Gattungen immer wieder behandelt wurden, dann habe das wenig mit „einer unbedingten Mythengläubigkeit des Mittelalters zu tun“, sondern sei als Reflex auf die „von den *monstra* aufgeworfene[] große[] Transzendenz“ zu werten, die man diskursiv wieder einzuholen versuche.¹⁸⁷

Der Aufsatz von RÖCKE und MÜNKLER ist im Rahmen der interdisziplinären Arbeitsgruppe „Die Herausforderung durch das Fremde“ (1994–1997) der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften entstanden und im deren Ergebnisse zusammenstellenden Band erschienen.¹⁸⁸ Ziel der aus Soziologen, Politikwissenschaftlern, Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaftlern bestehenden Arbeitsgruppe war es, „Begrifflichkeiten und Differenzierungen für eine [...] Grundlagentheorie der Fremdheit“ zu entwerfen und zu erproben.¹⁸⁹ Basis der in diesem Rahmen erarbeiteten Überlegungen ist

¹⁸⁵ Vgl. ALFRED SCHÜTZ/TOMAS LUCKMANN: *Strukturen der Lebenswelt*. 2 Bde., Frankfurt a. M. 1984 (stw 428), Bd. 2, S. 139–200. Konkret übernehmen sie diese Terminologie von JUSTIN STAGL: *Grade der Fremdheit*. In: *Furcht und Faszination* (Anm. 181), S. 85–114. Zusammenfassend dazu auch MÜNKLER: *Erfahrung des Fremden* (Anm. 176), S. 152f. und MÜNKLER: *Alterität und Interkulturalität* (Anm. 26), S. 325f. Ebenfalls gesichtet wird auch das Angebot einer Abstufung, das BERNHARD WALDENFELS vorgeschlagen hat. Er unterscheidet zwischen einer alltäglichen, einer strukturellen und einer radikalen Form der Fremdheit (*Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1*, Frankfurt a. M. 1997 [stw 1320], S. 35–37). Wenn wir recht sehen, ist dies die bislang einzige Rezeption der WALDENFELS'schen Fremdheitsstudien in der Germanistischen Mediävistik.

¹⁸⁶ MÜNKLER/RÖCKE (Anm. 178), S. 714f.

¹⁸⁷ Ebd., S. 716.

¹⁸⁸ *Die Herausforderung durch das Fremde*. Hrsg. von HERFRIED MÜNKLER unter Mitarbeit von KARIN MESSLINGER und BERND LADWIG, Berlin 1998 (*Interdisziplinäre Arbeitsgruppen, Forschungsberichte* 5). Weitere, hier interessierende Publikationen der Arbeitsgruppe sind: *Die Herausforderung durch die fremde Sprache*. Hrsg. von JÜRGEN TRABANT unter Mitarbeit von DIRK NAGUSCHEWSKI, Berlin 1995 (*Interdisziplinäre Arbeitsgruppen, Forschungsberichte* 1); *Was heißt hier „fremd“? Studien zu Sprache und Fremdheit*. Hrsg. von DIRK NAGUSCHEWSKI/JÜRGEN TRABANT, Berlin 1997 (*Studien und Materialien der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Die Herausforderung durch das Fremde der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften*); *Furcht und Faszination* (Anm. 181).

¹⁸⁹ MÜNKLER/LADWIG: *Einleitung: Das Verschwinden des Fremden und die Pluralisierung der Fremdheit*. In: *Herausforderung durch das Fremde* (Anm. 188), S. 11–25, hier S. 22.